

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Weihnachtsausgabe 2023 – 14. Jahrgang



Der nachmittägliche Triebwagen Elbing – Allenstein verläßt den verschneiten Bahnhof Göttkendorf (heute Stadtteil von Allenstein); Blick aus dem Fenster des Befehlsstellwerks (Foto: Rainer Claaßen)

Weihnachtszeit

*O schöne, herrliche Weihnachtszeit!
Was bringst du Lust und Fröhlichkeit!
Wenn der heil'ge Christ in jedem Haus
teilt seine lieben Gaben aus.*

*Und ist das Häuschen noch so klein,
so kommt der heil'ge Christ hinein,
und alle sind ihm lieb wie die Seinen,
die Armen und Reichen, die Großen und Kleinen.*

*Der heil'ge Christ an alle denkt,
ein jedes wird von ihm beschenkt.
Drum lasst uns freu'n und dankbar sein!
Er denkt auch unser, mein und dein!*

Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874)

Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir besinnliche Weihnachtstage sowie ein gesundes und glückliches Neues Jahr!

Landesvorstand und Redaktion

Hier spricht der Chef



Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Landsleute in der Nähe und in der Ferne,

langsam neigt sich dieses sehr turbulente Jahr dem Ende zu; Zeit, die nunmehr kürzeren und dunkleren Tage zu einem Resümee zu nutzen und Rückblick zu halten. Unsere ostpreußische Familie in Bayern ist weiterhin sehr lebendig und vielfältig, verschiedene Kreis- und Ortsgruppen kommen zusammen, auch wenn sich natürlich auch unsere Reihen leider weiter lichten. Dennoch, Ostpreußen lebt in Bayern fort.

Innerhalb unserer Landesgruppe hat es wieder vielerlei Veranstaltungen und Aktivitäten gegeben. Während ich Ihnen schreibe, sind wir gerade in den letzten Vorbereitungen für das diesjährige Jugendadventsseminar im oberländischen Osterode. Sie finden in dieser Ausgabe einen Bericht darüber, ebenso wie über die letzte Landeskulturtagung im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen.

Erst vor wenigen Tagen ist eine Delegation unseres Vorstandes aus dem Memelland zurückgekehrt, über diese Reise werden wir, ebenso über den Besuch des Hermann-Sudermann-Gymnasium aus Klaipeda/Memel in Bayern kurz zuvor, in der nächsten Ausgabe berichten können, da es noch viele andere interessante Themen gibt.

Verehrte Leser, Sie sehen, wie vielfältig unsere ehrenamtliche Arbeit für die alte Heimat auch in diesem Jahr war und ist.

Im Freistaat Bayern hat sich nach der letzten Landtagswahl die politische Situation (zum Glück) nicht verändert, auch mit dem neuen Kabinett des bayerischen Ministerpräsidenten **Dr. Markus Söder** und mit der neuen bayerischen Vertriebenenbeauftragten **Dr. Petra Loibl** erwarte ich die Fortführung der bisherigen guten und engen Zusammenarbeit mit den deutschen Heimatvertriebenen, Flüchtlingen und Spätaussiedlern. Dieses positive Grundgefühl habe ich allerdings bei der unsäglichen und dilettantisch-schlechten Berliner „Ampelregierung“, inklusive der Staatsministerin für Kultur, nicht. Gerade im Vertrieben-Bereich werden und wurden schon massiv Mittel gekürzt und andere ungute Wege beschritten. In der öf-

fentlichen Wahrnehmung, wie in den meisten Medien und in der Berliner Politik finden Themen wie Flucht und Vertreibung der über 14 Millionen Deutschen nach 1945 nicht statt, zuweilen bin ich auch über eine durchaus unerwartete Ahnungslosigkeit, Uninteressiertheit, Naivität und Abgehobenheit unserer gewählten Volksvertreter erstaunt und erschrocken zugleich. In Filmen und Reportagen sieht man zwar wunderschöne Landschaftsaufnahmen und alte Städte, die Reiseberichte gehen dann „in die Masuren“, es wird mit großer Akribie der frühere deutsche Ortsname vermieden und letztlich der Eindruck vermittelt, „daß das doch schon immer Polen gewesen“ sei.

Deutschland verändert sich weiterhin massiv und das nicht zum Guten! Das bereitet mir große Sorgen. In meiner Jugend habe ich in Mitteldeutschland die Erfahrung machen müssen, daß man sowohl zuhause und damals auch im kirchlichen Rahmen eine andere Meinung hatte, als in der Schule oder im Beruf. Ich hätte nicht erwartet, noch einmal erleben zu müssen, daß dies heute wieder so ist und Diffamierung, Denunziation und Ausgrenzung anderer Meinungen einen sehr gefährlichen Wiedereinzug halten. In diesem Zusammenhang ist die veröffentlichte Meinung auch kritisch zu sehen.

Lassen Sie uns bitte alle unsere Geschichte und unsere Tradition schützen und bewahren. Für die mannigfaltige Geschichte Ost- und Westpreußens interessiert sich sonst niemand mehr, außer uns. Alte Filme, Bilder und Bücher, Traditionen, Bräuche und bewahrte Erinnerungen an die alte Heimat sind so immens wichtig. Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit gehen die Gedanken und Erinnerungen immer wieder ganz tief zurück, werden Gefühle und innere Bilder aktiviert, schöne und weniger schöne, Erinnerungen an traurige und glückliche Tage. Miteinander darüber reden hilft.

Wir brauchen die gemeinsamen Begegnungen, die vielfältigen Kontakte, die Brückenbauaktivitäten mit den Schulklassen in die Republiken Litauen und Polen, sie dienen nicht nur der gelebten Völkerverständigung, sondern helfen die Fackel der Erinnerung zu bewahren und weiterzugeben.

Damit verbleibe ich in heimatlicher und landsmannschaftlicher Verbundenheit, wünsche Ihnen Allen ein besinnliches und frohes Christfest Gottvertrauen und alles Gute für das kommende, neue Jahr. Uns allen wünsche ich Vernunft, Mut, Zuversicht, Freiheit und Frieden.

**Ihr Christoph Stabe,
Landesvorsitzender der LOW-Bayern**

Die eine geht, die andere kommt

Wechsel im Büro der Bayerischen Vertriebenenbeauftragten / Rückblick mit Wehmut und Dankbarkeit auf mehr als fünf erfolgreiche Jahre

München. Seit dem 8. November 2023 ist die Landtagsabgeordnete Dr. Petra Loibl neue Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene. Dr. Loibl zeigte sich nach der Ernennung durch Ministerpräsident Dr. Söder erfreut: *„Es ist mir eine große Ehre, dieses Amt ausüben zu dürfen und mich für die Anliegen der Vertriebenen und Aussiedler in Bayern einzusetzen. Das ist eine der schönsten Aufgaben, die es in Bayern zu vergeben gibt“.*



Ministerpräsident Markus Söder händigt Dr. Petra Loibl die Ernennungsurkunde aus (Foto: StMAS)

Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene berät die Staatsregierung in allen die Anliegen von Vertriebenen und Aussiedlern betreffenden Fragen und nimmt sich der Belange der in Bayern lebenden Aussiedler und Heimatvertriebenen an. Sie setzt sich für die Bewahrung und Pflege ihres Kulturgutes hier und in den Herkunftsländern ein. Außerdem entwickelt sie Ideen und Konzepte zur Weiterentwicklung der Vertriebenen- und Nachbarschaftspolitik und unterhält engen Kontakt mit den Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften, Einrichtungen der Kulturpflege und Wissenschaft und den diplomatischen Vertretern der Länder, aus denen Deutsche ausgesiedelt oder vertrieben wurden.

Die besondere Aufmerksamkeit der neuen Aussiedler- und Vertriebenenbeauftragten gilt dabei neben der Würdigung der Leistungen der Erlebnissgeneration, der Förderung ihres geschichtlichen und kulturellen Erbes und seiner Weitergabe an künftige Generationen gerade auch der Verständigung mit den Menschen in den Herkunftsländern im östlichen Europa. Dabei setzt Dr. Loibl auch auf die Unterstützung der Heimatvertriebenen und Aussiedler als natürliche Brückenbauer zwischen den Völkern: *„Ich empfinde mein neues Amt als Beauftragte als eine großartige Aufgabe, die ich mit viel Begeisterung und Herzblut angehen werde. Schließlich stammt jeder Vierte in Bayern aus einer Familie von Vertriebenen und Aussiedler. Ohne sie und ihren Beitrag für Bayern wäre unser Land nicht das, was es heute ist“.*

Zugleich dankte die neue Beauftragte ihrer Vorgängerin Sylvia Stierstorfer, die als erste Beauftragte für Aussiedler und Vertriebene in der Geschichte Bayerns dieses Amt fünfeinhalb Jahre ausgeübt hatte, für ihre sehr erfolgreiche Tätigkeit. (PM)



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.



Beauftragte für
Aussiedler & Vertriebene
der Bayerischen Staatsregierung

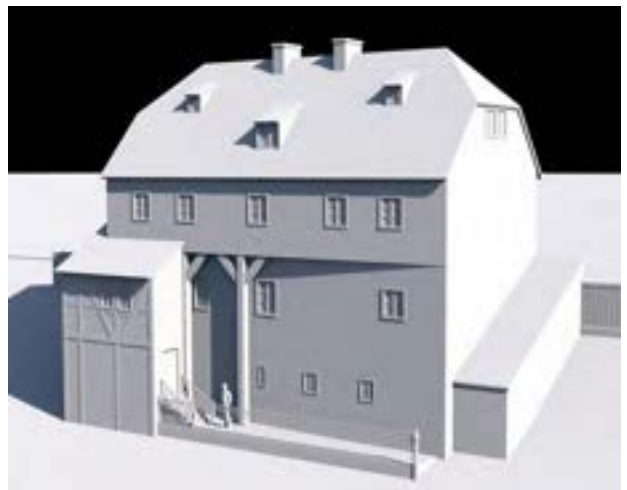
Veranstaltung mit Lerneffekten

Die Zweite Landeskulturtagung dieses Jahres bot einige Überraschungen

Es war ein großer Augenblick für Gunter Dehner: zum ersten Mal durfte er in seiner neuen Funktion als Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen Ellingen eine Landeskulturtagung nicht nur selbst vorbereiten, sondern auch eröffnen und moderieren (*Foto rechts oben*). Um es gleich vorwegzunehmen: Es gelang ihm vorzüglich, selbst der Ausfall zweier Referenten konnte den gestandenen Kenner der landsmannschaftlichen Szene nicht aus der Bahn werfen.

Den ersten Vortrag mit dem Titel „Königsberg virtuell. Vom immersiven Wiederaufbau“ hielt **Mareike Schönle** (Senftenberg); die Historikerin und Politikwissenschaftlerin beschäftigt sich seit einiger Zeit mit einem Projekt, dessen Ziel die vollständige Rekonstruktion des alten Königsberger Stadtbildes per Computertechnik ist. Sie zeigte mit berechtigtem Stolz einzelne Bildausschnitte, die die Arbeitsweise der Wissenschaftler dokumentieren, indem z.B. ein mit Wasser gefüllter Pregel mit teilweise noch nicht farbigen Gebäuden im Hintergrund sichtbar ist. Mit dem fertigen Gesamtbild sollen Architekturstudenten die Bauweise früherer Jahrhunderte erforschen können, aber auch Sozialwissenschaftler mehr über die gesellschaftlichen Strukturen vergangener Jahrhunderte herausfinden.

Foto rechts: Mareike Schönle beim Vortrag



links: keine Luftaufnahme vom Hubschrauber oder Ballon aus, sondern eine vom Computer erstellte Ansicht über Königsberg von oben zu Kants Zeiten / rechts: das noch nicht texturierte Kant-Haus als Computeransicht (beide Fotos: Bundeskunsthalle)

Fraglich ist (zumindest für den Schreiber dieser Zeilen) nur, inwiefern ein von Menschen „gefüttertes“ Computerprogramm tatsächlich zu neuen und bis dato nicht bekannten wissenschaftlichen Erkenntnissen führen kann...

Nicht persönlich anwesend war **Marion Drache** (Windhagen), die mit dem Thema „Trakehner als immaterielles Kulturerbe“ über eine Datenfernleitung per Video zugeschaltet war. Auch wenn die Verständigung zeitweise, besonders zu Anfang, ausgesprochen schlecht war, kamen die Pferdefreunde

dennoch auf ihre Kosten. Frau Drache berichtete über ihren ersten Besuch in Trakehnen im Jahr 2009, den Trakehnerverband, das regelmäßig stattfindende Trakehner-Bundesturnier, die neue Trakehner-App und das endlich erfolgreich abgeschlossene Verfahren zur Anerkennung der Trakehner Pferde als Immaterielles Kulturerbe. Eine Reihe sehr gelungener Fotoaufnahmen half mindestens zum Teil über die technischen Schwierigkeiten hinweg.



Gemischtfarbige Herde im Vorwerk Bajohrgallen (Gemälde von R. Wagner nach Georg Koch [Sammlung Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg])



„Unerhört – Die Geschichte der Frauen. Flucht, Vertreibung und Integration. Die Entstehung einer Ausstellung“ lautete der etwas sperrige Titel des Vortrags von **Patricia Erkenberg** (Foto links) vom Haus des Deutschen Ostens (München), der nach der Mittagspause folgte. Initiiert worden war die Ausstellung von der bisherigen Bayerischen Vertriebenenbeauftragten **Sylvia Stierstorfer**, die in den letzten Jahren dankenswerterweise für eine erkleckliche Sammlung und Archivierung von Zeitzeugenberichten gesorgt hatte, von denen einige in der Ausstellung präsentiert werden. Interessanterweise befindet sich unter diesen auch ein Interview mit **Edith Gleisl** (geb. Kuhn), der langjährigen Vorsitzenden der Ost-/Westpreußen-Kreisgruppe München und den meisten Teilnehmern dieser Kulturtagung bestens bekannt. Die gezeigten Ausschnitte der Videosequenzen der Ausstellung wurden denn auch beifällig aufgenommen.

Allerdings störten sich nicht wenige der Anwesenden an dem verwendeten Begriff „Integration“, der im Zusammenhang mit den deutschen Heimatvertriebenen übereinstimmend als nicht geeignet abgelehnt wurde. Die Suche nach einem besseren Synonym für das Einleben der Flüchtlingsfamilien an ihrem neuen Lebensmittelpunkt scheiterte indes an der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit...

Die Ausstellung im HDO ist noch bis zum 12. April 2024 an Werktagen von 10-20 Uhr zu besichtigen.



Edith Gleisl berichtet als Zeitzeugin in einer Videoaufzeichnung über Flucht, Ankunft und Einleben am neuen Wohnort

Völlig abwesend (warum eigentlich?) war **Lars Fernkorn** (Hamburg), dessen Vortrag „*Königsberg-Kaliningrader Identitäten*“ durch ein Referat von Direktor Dehnert ersetzt wurde. Das Thema lautete: „*Pommern vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg*“, und in der Tat ging der ausgewiesene Pommern-Experte auf die Revolutionsbestrebungen gegen Ende des Ersten Weltkrieges, die Grenzverschiebungen, die wirtschaftlichen Probleme, die Vertreibungen aus dem Korridorgebiet, die Reichstagswahlen der folgenden Jahre, aber auch auf die jüdische Bevölkerung, die Versuchsanstalt Peenemünde, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, den Kirchenkampf und die Flucht bei Ende des Zweiten Weltkrieges, die nachfolgenden wilden Vertreibungen und den vorläufigen (bis 1957) Verbleib der Menschen mit Spezialberufen ein. Lichtbilder und Graphiken halfen dem Referenten, seine Aussagen zu untermalen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Tagung nicht nur voll und ganz den Erwartungen entsprach, sondern auch so manche Überraschung für die Teilnehmer bereithielt; es gibt halt doch immer noch etwas Neues zu lernen!

Ein herzliches Dankeschön sei an dieser Stelle auch den Mitarbeitern des Kulturzentrums ausgesprochen, die sich nicht nur durch ihre freundliche Dienstbereitschaft, sondern auch mit der Produktion von Häppchen und Getränken in die Veranstaltung eingebracht haben, sowie den Mitgliedern der Kreisgruppen Ansbach und Altmühlfranken!

Text und Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Rainer Claaßen

Förderhinweis

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:



**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

**// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.**

„Große Bereitschaft auch für neue Ideen“

Der neue Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen im Interview: „Man spürt in Bayern sehr deutlich den politischen Willen, die Einrichtungen in unserem Bereich wohlwollend zu unterstützen“ / Kritisch-konstruktive Unterstützung durch Leser erwünscht



Gunter Dehnert (Foto: privat)

PREUSSEN-KURIER: Wer ist Gunter Dehnert eigentlich, und wie kam er nach Ellingen?

Gunter Dehnert: Gebürtig stamme ich aus Sachsen, seit dem 10. Lebensjahr bin ich aber in der Oberpfalz, wenn man so will, bayerisch sozialisiert worden. Studiert habe ich dann Philosophie, Geschichte und Germanistik in **Regensburg** und **Krakau**. Es folgten Stationen als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich der Osteuropäischen Geschichte an der **Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg** und an der **Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt**. In dieser Zeit habe ich mich mit der polnischen Zeitgeschichte beschäftigt und war in diesem Rahmen oft in Polen unterwegs.

Durch den Kontakt mit vielen Vertriebenen habe ich mich aber schon seit Ende meiner Schulzeit immer wieder mit diesem Themenkreis auseinandergesetzt und in der Folge viele Reisen auf den Spuren deutscher Geschichte im östlichen Europa unternommen, begonnen

übrigens mit Fahrten in den südlichen, heute polnischen Teil Ostpreußens. Aber ebenso zog es mich bald ins Baltikum und nach Siebenbürgen. So war es im Prinzip folgerichtig, daß ich während meines Studiums Polnisch lernte, schließlich findet heutzutage die Auseinandersetzung mit ostdeutscher Geschichte in erster Linie nicht an deutschen Universitäten statt.

Allerdings hatte ich das Glück, in **Regensburg** im Geschichtsstudium Seminare zu zeitgeschichtlichen Fragestellungen rund um das Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen besuchen zu dürfen, die mich auch an das **Haus des Deutschen Ostens** (HDO) in München und übrigens auch ins Kulturzentrum Ostpreußen führten. Es wäre aber vermessen, zu behaupten, seitdem linear auf die Stelle des Direktors in Ellingen hingearbeitet zu haben. Gleichwohl habe ich nicht gezögert, mich auf ein Volontariat an der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung zu bewerben. Anschließend war ich als Leiter der Abteilung Landesgeschichte sieben Jahre lang am Pommerschen Landesmuseum in **Greifswald** tätig, wo ich im Rahmen eines EU-Projektes in Kooperation mit dem **Stettiner Nationalmuseum** die Ausstellung zur Geschichte Pommerns im 20. Jahrhundert aufbaute. Als dann die Direktion in Greifswald vakant gewesen war, übernahm ich diese Stelle kommissarisch. Da mir die Leitungsfunktion durchaus Freude bereitete, habe ich, nachdem ich die Stellenanzeige für Ellingen gelesen hatte, meinen Hut in den Ring geworfen.

PK: Wie war Ihr erster spontaner Eindruck in Ellingen?

G.D.: Wie gesagt, mir war die Einrichtung als solche bereits seit längerer Zeit bekannt, und über die Presse, etwa auch durch den PREUSSEN-KURIER, sowie Social Media habe ich die Aktivitäten auch von der fernen Ostsee aus verfolgen können. Mein erster privater Eindruck von Ellingen war dann die Wohnungssuche an einem verschneiten Dezemberwochenende, die übrigens gleich erfolgreich war. Ellingen ist zwar klein, aber in jedem Fall etwas Besonderes mit einer nur selten anzutreffenden geschlossenen barocken Bebauung. Natürlich bekommt man von Nicht-Ellingern zunächst kritische Fragen zu hören, was man denn mitten in der fränkischen Provinz wolle. Aber nach einem Sommer konnte ich mich von der beeindruckenden Vielfalt Mittelfrankens überzeugen. Nicht zuletzt ist das Interesse und Engagement viele Einwohner Ellingens ermunternd. Einen Glücksfall bot hier die Möglichkeit, mit dem örtlichen Barockverein eine Ausstellung präsentieren zu können, die bis Ende des Jahres auch jeder Schüler der hiesigen Schule besucht haben wird.

PK: Wie haben Sie Ihre ersten Begegnungen mit der Mentalität der Menschen in Mittelfranken empfunden?

G.D.: Auch hier gilt wieder: Ganz neu war mir der mittelfränkische Menschenschlag nicht. Von der Oberpfalz aus zog es mich schon als Kind häufig in die Fränkische Schweiz, später lebte ich gute zwei Jahre in **Erlangen** und nochmals zwei Jahre in **Eichstätt**, das ja historisch-administrativ auch mittelfränkische Bezüge aufweist. Die meisten Menschen hier habe ich als sehr herzlich und interessiert erlebt, die einem aber auch offen ihre Meinung sagen. Wobei natürlich gilt: „Den“ Mittelfranken gibt es nicht, nicht zuletzt entpuppt sich so mancher Mittelfranke als Sudetendeutscher, Oberschlesier oder eben Preuße.

PK: Welche Vorstellungen haben Sie von der künftigen Zusammenarbeit nicht nur mit Ihren Mitarbeitern, sondern auch mit der Landesgruppe, also der LOW-Bayern?

Als ich die Stelle am Kulturzentrum Ostpreußen angetreten hatte, mußte ich erst einmal die Stelle des Wissenschaftlichen Mitarbeiters, eine ganz zentrale Position, neu besetzen. Mittlerweile ist uns das seit September gelungen. Bis dahin konnte ich auf den reichen Erfahrungsschatz von **Dr. Wiesław-Roman Gogan** zurückgreifen, der sicher vielen Ihrer Leser seit Jahren gut bekannt ist. Die übrigen Mitarbeiter haben mich sehr offen und herzlich aufgenommen. Hier stelle ich eine große Bereitschaft auch für neue Ideen fest, die wir nun nach und nach gemeinsam umsetzen möchten.

Was die LOW anbelangt, gab es für mich keine Anlaufzeit, denn bereits an meinem allerersten Arbeitstag, am 1. April, fand die von Dr. Danowski organisierte Landeskulturtagung im KOE statt. Beeindruckt hat mich dabei der rege Zuspruch dieser Tagung, zu der Mitglieder aus ganz Bayern und darüber hinaus anreisen und wirklich sehr kenntnisreich und rege die Beiträge verfolgen. Mittlerweile gab es schon mehrere Möglichkeiten, mich mit den Akteuren der LOW auszutauschen. Ich kann Ihnen aus meinen vorangegangenen Stationen sagen: Dieses Engagement ist alles andere als selbstverständlich. Für mich ist es deswegen selbstverständlich, diese gute Tradition der Landeskulturtagung beizubehalten.

PK: Welche Projekte werden Sie kurz- und mittelfristig anpacken?

G.D.: Kurzfristig planen wir zwei Ausstellungsprojekte zum Seedienst Ostpreußen sowie eine Kunstausstellung zu den Samlandansichten **Joachim Rágóczy**s, eines Schülers von **Emil Orlik**. Ebenso wird es Formate zu den anstehenden großen Jubiläen (300. Geburtstag Immanuel Kant sowie 80. Jahrestag des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944) geben. Mittel- bis langfristig muß es uns gelingen, das Kulturzentrum Ostpreußen zukunftsfähig zu machen, damit sich auch Personen jenseits der Erlebnis- und Bekenntnisgeneration für Ostpreußen interessieren, indem sie sich darüber klar werden, welche vielfältigen Bezüge Kultur und Geschichte Ostpreußens für unsere gesamte heutige Identität aufweisen. Dazu bedarf es einer zeitgemäßen Ausstellungssprache und Vermittlungsformen. Darüber hinaus möchte ich den Charakter als Kulturzentrum noch stärker betonen, indem zum Beispiel auch online deutlich wird, welche Bestände unser Archiv aufzuweisen hat, um interessierte Forscher nach Ellingen zu locken. Die Ergebnisse dieser Bemühungen werden sicher erst nach und nach sichtbar werden.

PK: Als Leiter des Kulturzentrums haben Sie ständig Kontakte zur Landesregierung; gab es da bereits erste Gespräche?

G.D.: Natürlich, mittlerweile fanden mehrere Gespräche mit den Zuwendungsgebern statt. Die bisherigen Rückmeldungen erachte ich als sehr ermutigend. Man spürt in Bayern sehr deutlich den politischen Willen, die Einrichtungen in unserem Bereich wohlwollend zu unterstützen.

PK: Konnten Sie sich schon mit dem Vorstand des Fördervereins austauschen?

G.D.: Am Rande von Veranstaltungen hatte ich bereits mehrfach Kontakte mit Mitgliedern im Vorstand unseres Fördervereins. Wenn dieses Interview erscheint, wird auch die diesjährige Mitgliederversammlung stattgefunden haben. Der Förderverein ist eine entscheidende Stellschraube, um beispielsweise flexibel auf Angebote auf dem Kunstmarkt zu reagieren. Gleichzeitig sind die Mitglieder des Vereins Multiplikatoren, die unsere Einrichtung ins Gespräch bringen. Vielleicht trägt sich ja auch der ein oder andere Leser des PREUSSEN-KURIER mit dem Gedanken, durch eine Mitgliedschaft unsere Arbeit zu unterstützen?

PK: Können Sie schon sagen, daß es Ihnen in Ellingen insgesamt gefällt?

G.D.: Nach einem guten halben Jahr kann ich schon für mich beanspruchen, in Ellingen angekommen zu sein. Ich kenne das Haus mit seinen Mitarbeitern, habe Kontakte zu den allermeisten bisherigen Kooperationspartnern gehabt sowie neue Kontakte geknüpft, die Projekte für die Zukunft ermöglichen. Das Schöne an der Arbeit ist für mich vor allem der Wechsel zwischen der Arbeit vor Ort und

dem Austausch mit Partnern in Deutschland und vor allem in Ostpreußen selbst, der es mir auch immer wieder erlaubt, das Land zwischen Weichsel und Memel selbst zu erleben, was ich ganz wichtig finde.

PK: Gibt es noch etwas, was Sie den Mitgliedern der LOW-Bayern und den Lesern des PREUSSEN-KURIER ganz speziell sagen möchten?

G.D.: Nachdem ich nun sowohl die Macher des Heftes als auch viele der Leser des PREUSSEN-KURIERs kennengelernt habe, möchte ich vor allem versichern, daß ich die bewährte Zusammenarbeit mit den eingeführten Formaten gerne beibehalten, vor allem aber meinen Beitrag dazu leisten möchte, das Kulturzentrum Ostpreußen zukunftsfähig zu machen. Dazu hoffe ich auf die kritisch-konstruktive Unterstützung Ihrer Leser!

Interview: Rainer Claaßen



Foto oben: v.l.n.r. Gunter Dehnert, Stephan Grigat (Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen), der scheidende Direktor Wolfgang Freyberg, Dr. Wolfgang Freytag (Bayerisches Sozialministerium), Christoph Stabe (LOW-Bayern) im Frühjahr 2023

(Foto: Ralf Loos)

Foto links: Dieses Bild dürfte vor etwa 30 Jahren entstanden sein; von links: Wolfgang Freyberg, Fürstin Katharina v. Wrede, Dr. Theo Waigel (CSU), Pia Lingner-Böld

(Foto: Archiv Kulturzentrum)

Kitzingen: Herbstbilder vom Kreuz der Heimat

Waltraud Patz von der Kreisgruppe Kitzingen schickte uns diese Fotos, die sie Anfang November auf dem Kitzinger Friedhof beim „Kreuz der Heimat“ aufgenommen hat; wir lassen dieses Stilleben einfach unkommentiert so stehen, die Fotos sprechen für sich!



Vielen lieben Dank an die Fotografin für die schönen Bilder – sie machen nachdenklich, strahlen aber gleichzeitig auch eine gewisse Ruhe aus, die man in der heutigen Zeit kaum noch findet!

Fotos: Waltraud Patz /
Text: Rainer Claaßen

Ansbach: Würdiges Gedenken am Volkstrauertag

Der Waffenlärm des I. Weltkriegs war noch nicht ganz verklungen, als 1919 der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge einen Gedenktag für die gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs vorschlug: tief und feierlich, und ohne viele Reden und Gesänge. Hieraus etablierte sich – nach verschiedenen Umsetzungen – ab 1952 die heute bekannte Form. Ein würdiges Gedenken zum Ende des Kirchenjahres; am vorletzten Sonntag vor dem ersten Advent. Es ist die Zeit der stillen Tage, die in der Theologie von den Themen Tod, Zeit und Ewigkeit bestimmt wird. Zum Volkstrauertag im Gedenken an die Gefallenen unseres Landes: Männer, die Familienväter waren, Söhne, Brüder, Kameraden und Freunde.

Auf dem Waldfriedhof der Stadt Ansbach in Franken befindet sich hierzu ein Gedenkstein aus alter Zeit, der „Den Toten 1914-1918“ gewidmet ist. Diesem Stein wurde in späteren Jahren zu beiden Seiten noch je eine Gedenkplatte hinzugefügt. Die eine Gedenkplatte gibt preis: „Dem Gedenken an die deutschen Opfer des II. Weltkrieges 1939-1945 im Osten durch Krieg, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung.“ Auf der zweiten Gedenkplatte liest man: „Hier ruhen 458 Tote der Weltkriege 1914-1918 und 1939-1945, unter ihnen 298 der 450 Opfer der Bombenangriffe auf Ansbach am 22./23. Februar 1945. Ihr Schicksal mahnt zum Frieden.“



v.l.n.r.: Jörn Pekrul, Margit Palfner, Christoph und Heide Bauer, Dr. Jürgen Danowski
(Foto: Heinrich Lange)

Am Vortag zum Volkstrauertag 2023 versammelten sich hier Vertreter der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Bayern e.V., der Sudetendeutschen Landsmannschaft Landesgruppe Bayern e.V. sowie der Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien, Landesverband Bayern e.V. Sie alle erinnerten an die Gefallenen im Sinne dieses Gedenkens und die Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung. Der Landeskulturreferent der Ost- und Westpreußen, **Dr. Jürgen Danowski**, eröffnete die Versammlung mit einer bewegenden Ansprache, die den Ernst und den Zweck des Gedenkens in die Jetztzeit rückte und seine Bedeutung durch Zeit und Raum erfassen ließ.

Danach bekamen die Gefallenen eine Stimme: aus zeitgenössischen Briefen von Betroffenen lasen **Heide Bauer**, Vorsitzende der LOW-Bezirksgruppe Mittelfranken, sowie ihr Gatte, alsdann Frau **Margit Palfner** und Herr **Jörn Pekrul** (Berlin) vor. Es waren bewegende Worte von Hoffnung, von Heimweh, und von dem Wunsch nach Frieden. Beispielhaft sei hier ein Briefauszug des Arztes und Malers Dr. med. lic. theol. **Kurt Reuber** (1906-1944) wiedergegeben, den er am 07.01.1943 aus dem Kessel von Stalingrad an seine Frau schickte:

„Kaum eine irdische Hoffnung mehr, den sicheren Tod vor Augen oder ein Schrecken ohne Ende in Gefangenschaft, irgendwo im Raum aller Unbarmherzigkeit. – Wir wissen nun, was sich um uns ereignet hat. Anfängliche Hoffnung auf eine baldige Wende hat sich zerschlagen, wir wissen, dass wir noch lange aushalten müssen. Soweit es menschenmöglich ist, ist es mir gelungen, innerlich aufrecht zu bleiben und nicht drohenden Verzweiflungstaten zu verfallen. – Wir haben uns tief in die Erde eingegraben, die wir so unendlich lieben. Alles andere weiß ich im ewigen Schicksalswillen eingeschlossen. Du ahnst nicht, was diese dunkelste Zeit für ein Menschenleben bedeutet, diese Prüfungen müssen sich segnend an uns auswirken. (...)“



links: Gedenkstein für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem Ansbacher Waldfriedhof / rechts: Gedenkplatte für die deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges (beide Fotos: Jörn Pekrul)

Mit diesen Eindrücken endeten die Brieflesungen. Unter den Klängen andächtiger Trompetensoli legten Herr Dr. Danowski und Frau Heide Bauer, stellvertretend für die anwesenden Gruppen, einen Kranz nieder, bevor alle Anwesenden im stillen Gedenken verweilten.

Im Anschluß lud Landeskulturreferent Dr. Danowski noch zu einem gemeinsamen Ausklang in Ansbach ein. Mit einem beeindruckenden Bildvortrag über Schlesien bekam der Anlaß des Tages einen hellen Schlußakkord, der von der Versammlung dankbar aufgenommen wurde.

Jörn Pekrul

„Osterode steht für ‚Adventstreffen‘!“

Die Sorgen des Alltags treten bei den jungen Leuten für einige Tage hinter die Konzentration auf die Vorbereitung der Adventsfeier zurück

Osterode (Ostpr). Man freut sich schon seit dem Spätsommer darauf – so jedenfalls kommt es in vielen Gesprächen zum Ausdruck, die die Vorstandsmitglieder der LOW-Bayern mit den Teilnehmern des diesjährigen Osteroder Jugendadventsseminars führte. Leider konnten die jungen Königsberger wieder nicht teilnehmen, dafür waren die Schlesier gut vertreten und zeigten sich fleißig, emsig und gutgelaunt.



Schon die Vorstellungsrunde verlief äußerst fidel!

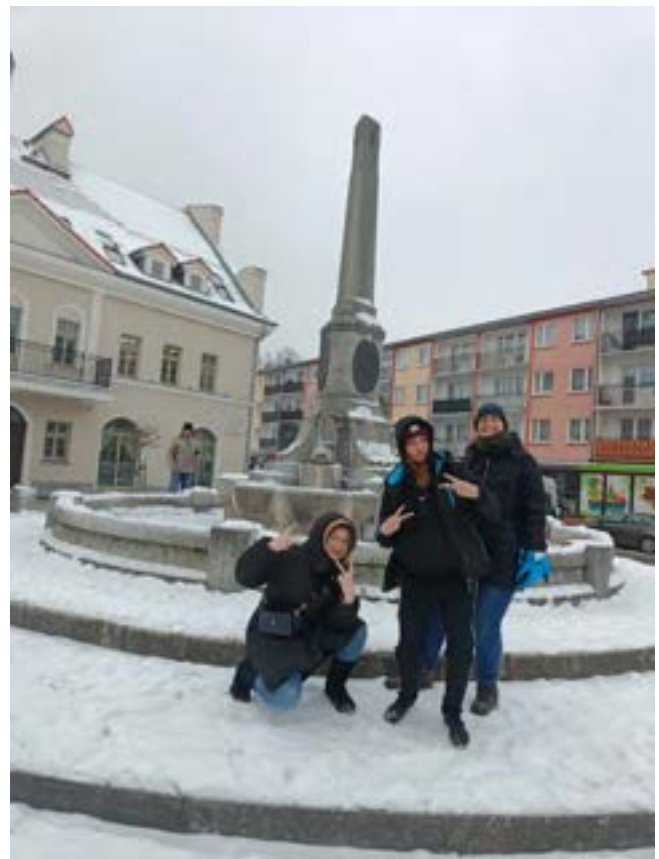


Der Chorgesang wurde wieder von Rüdiger Stolle geleitet; unterstützt wurde er diesmal erstmalig von der Musikstudentin Lisa Bednarz, die sowohl auf der Bratsche als auch auf dem Klavier helfen konnte

Erfreulicherweise entschließen sich in den letzten Jahren immer mehr junge Eltern, die bereits als Jugendliche in Osterode dabei waren, nunmehr ihre eigenen Kinder mitzubringen und an das traditionelle Treffen anzuknüpfen – ein Zeichen dafür, daß die LOW-Bayern mit ihrer Jugendarbeit und der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Freistaat Bayern hier auf dem richtigen Weg ist!



„Bowle ist Männersache!“ bestätigten die „Herren am Tische“, die mit den (nichtalkoholischen) Zutaten beschäftigt waren



Die „Schnitzeljagd“ führte auch in die Stadt, die Osteroder Kirchen wollten gefunden werden!



Ein Adventskranz entsteht!



Plätzchenbacken begeistert die Kinder, das war schon immer in der Vorweihnachtszeit so! Erstens, weil man da mal so richtig im Teig herumratschen darf, und zweitens, weil das Ablecken der Finger so gut schmeckt...

Erstmalig überzeugte sich auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, vom Zauber der Veranstaltung; ebenso war René Nehring, der Chefredakteur der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ erschienen, der das Adventsseminar noch aus seiner eigenen Jugendzeit kannte.

Auch seine Tochter Ingrun Renker, die seit kurzem als Vorsitzende der ostpreußischen Jugend amtiert, war zur Freude aller nach Osterode gereist.



In froher Erwartung harrt man der feierlichen Dinge, die da kommen – aber auch der Genüsse!



V.l.n.r.: Heinrich Hoch, Vorsitzender des Dachverbandes der Deutschen Vereine in Ostpreußen; LO-Sprecher Stephan Grigat; LOW-Landesvorsitzender Christoph M. Stabe; Ingrun Renker, Bundesvorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen, und ihr Stellvertreter Friedrich Mudzo

Die Geistlichkeit wurde durch Domherr André Schmeier (katholisch) und Pfarrer Wojciech Płoszek (evangelisch) vertreten, die gemeinsam durch die ökumenische Andacht führten und dabei Bezug auf die aktuellen Kriegsereignisse nahmen. Beide gaben der Hoffnung Ausdruck, der beginnende Advent möge besänftigend auf die Kriegsparteien einwirken.



Mit Volkstänzen und einer gemeinschaftlichen Feuerzangenbowle wurde der Abend fortgesetzt – die Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein hatte die Choreographie übernommen!

Es bleibt festzustellen, daß das Osteroder Jugendadventsseminar auch nach über 30 Jahren nichts von seiner Anziehungskraft verloren hat! Hoffen wir, daß es dabei bleibt. Ein kräftiger Dank sei an dieser Stelle an alle Mitwirkenden ausgesprochen sowie an unser Patenland, den Freistaat Bayern!

Fotos: Lisa Bednarz, Rainer Claaßen / Text: Rainer Claaßen

Diese Maßnahme wurden gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:



**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

**// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.**

Wir danken unserer Jugendorganisation:

Bund Junges Ostpreußen



in der Landsmannschaft Ostpreußen

www.junge-ostpreussen.de

Ostpreußisches Avalon: Fata-Morgana-Erscheinungen vor dem Memelland

Das arabische Diktum, demzufolge das Meer auch nur eine Wüste ist, allerdings eine aus Wasser, leuchtete am 22. Mai dieses Jahres in besonderem Maße vielen Besuchern der Ostseeküste des Memellandes ein: Hier waren an diesem Tag eine ganze Reihe von sog. Fata Morganas zu beobachten — Luftspiegelungen, wie sie den meisten Deutschen eher aus den Wüsten des saharo-arabischen Raumes bekannt sind, aber auch andernorts an der Grenze kalter und warmer Luftschichten entstehen können.

Tatsächlich sind diese Erscheinungen trotz ihrer Wüstenassoziiierung über dem Wasser keine Seltenheit: Schon ihr Name stammt von der Straße von Messina, wo ein immer wieder auftauchendes, aber nie erreichbares Stück Land in der Frühen Neuzeit mit der für Sterbliche normalerweise nicht erreichbare Insel Avalon aus der Artus-Sage in Verbindung gebracht wurde, auf der nach Chrétien de Troyes die „Fee Morgana“ – auf Italienisch ‚Fata Morgana‘ genannt – ihren (Halb-)Bruder Artus gesundgepflegt haben soll. Vor der ostpreußischen Küste waren hingegen vor allem Schiffe zu sehen, die scheinbar über dem Wasser in der Luft schwebten, ohne daß ihre optischen Vorlagen wie bei vielen anderen solchen Spiegelungen an der Ostsee zugleich in unmittelbarer Nähe auszumachen und z.B. in einem Bild zu fotografieren gewesen wären: Die Spiegelungen erfolgten also über vergleichsweise große Distanzen.



Impressionen vom Land geraten bei uns heutzutage infolge von Windkraftanlagen und anderen Zeugnissen einer von innen maroden Industrie nicht nur auf dem Wasser zu Vexierbildern einer verkehrten Welt.



Das schwebende Segelboot erinnert immerhin ein wenig an einen „Fliegenden Holländer“...



Für das Containerschiff der «Hamburg Süd» gilt dies weniger, auch wenn es inzwischen ebenfalls fast einer anderen Zeit angehört: Der neue Eigner Maersk hat in diesem Jahr begonnen, das über 150 Jahre alte deutsche Traditionsunternehmen mit einer imposanten Firmengeschichte, einschließlich des verdienstvollen Einsatzes bei der Rettung zehntausender deutscher Flüchtlinge aus Ostpreußen, als Marke abzuwickeln.

Ähnliche Erscheinungen aus früheren Tagen der Seefahrt bildeten vermutlich eine der zentralen Inspirationen für die Sagenfigur des „*Fliegenden Holländers*“. Allerdings fanden auch vor Ostpreußen nicht nur marine Motive ihren Weg über, sondern auch solche von Land auf das Meer: Bilder von Windrädern und Industrieanlagen ließen zeitweise eine vermeintliche „Stadt vor der Küste“ auftauchen, die es unter dieser Bezeichnung bis in die örtlichen Medien schaffte. Da unser ostpreußisches Avalon freilich einerseits nur sehr kurzzeitig, vor allem aber andererseits deutlich industriell geprägt aufschien und damit alles andere als eine paradiesische „Apfelinsel“ darstellte, dürfte ihm anders als seinen keltischen und italo-sizilianischen Gegenstücken ein Eingang in die Sagenwelt und den Sprachschatz Europas wohl verwehrt bleiben...

Thomas W. Wyrwoll

Gotischer Ring: Neue historische Touristikroute durch das Königsberger Gebiet

Eine neue Touristikroute zieht sich durch Russisch-Ostpreußen und erschließt auf 120 Straßenkilometern 20 besonders pittoreske, durch eine ihnen eigene Ästhetik des Verfalls zum Sinnieren und Innehalten einladende historische Stätten aus deutscher Zeit.

Das Besondere bei diesem vor allem der beschriebenen Stimmung nach benannten und weniger auf den gleichnamigen Baustil beziehenden „*Gotitscheskoje Kol'zo*“ bzw. ‚*Gotischen Ring*‘: Er wurde von einer gemeinnützigen Königsberger Bürgergesellschaft namens „*Chranitjeli Ruin*“ / ‚*Bewahrer der Ruinen*‘ eingerichtet, die sich ohne Bezahlung und in ihrer Freizeit um den Schutz der deutschen Denkmale kümmern. Maßgeblich unterstützt werden sie dabei von der Königsberger Gebietsregierung, die den Idealisten nicht nur das vor zehn Jahren wiederhergestellte historische „Ausfalltor“ der ostpreußischen Hauptstadt aus dem 19. Jahrhundert und zwei Millionen Rubel für dessen Ausgestaltung als Zentrum der neuen Gesellschaft überlassen hat, sondern auch deren laufende Projekte großzügig unterstützt. Für 2023 waren dabei fünf Arbeitseinsätze geplant, für deren Durchführung die Behörden einen Zuschuß von 550.000 Rubel gewährten.

Bei den bisherigen Vorhaben ging es darum, verlassene und zerstörte Objekte zum einen konservatorisch zu erhalten und zum anderen durch die Schaffung von sie einbettenden «Landschaftsparks» für Einheimische und Touristen umfassend erlebbar zu machen. Einen Großteil dieser historischen

Orte kann man naheliegenderweise entlang der neuen Route besichtigen, die gleichermaßen zum Besuch von Ordensburg und -kirchen, aber eben auch einfach alten Gassen, Brücken, Toren oder gar ganzen Vierteln ostpreußischer Städte verschiedener Zeitstellung einlädt. Zugleich bieten die ‚Bewahrer‘ den Interessierten aber auch Möglichkeiten zu einem Engagement für den Erhalt der Kulturzeugnisse, z.B. durch eine Teilnahme an sog. „*Subbotniks*“, mehrstündigen freiwilligen Wochenend-Arbeitseinsätzen der Organisation nach einer in diesem Fall einmal guten sowjetischen Tradition, die sich vom für sie „klassischen“ Mülleinsammeln – als Symbol des eigenen Respekts vor dem deutschen Erbe und als nicht zu unterschätzende psychologische Voraussetzung einer Wertschätzung / Nicht-Malträtierung des jeweiligen Denkmals durch Dritte – bis hin zu einfachen baulichen Sicherungsmaßnahmen erstrecken. Das ist Bürgerengagement im besten Sinne! Wer dazu nicht in der Lage ist, kann die Vorhaben der Gruppe aber auch durch eine Spende unterstützen – oder einfach, und dazu rufen die russischen Idealisten ausdrücklich auf, durch eine Weitergabe der bei einer Reise entlang des Rings gewonnenen Eindrücke dem deutschen Kulturerbe Ostpreußens neue Freunde erschließen. Wer will und kann, wird darüberhinaus gerade vor Ort sicher auch andere Möglichkeiten finden, sich in dieses dankenswerte Vorhaben sinnvoll einzubringen.



Mitglieder und Freunde der „Bewahrer der Ruinen“ beim freiwilligen Arbeitseinsatz an der Kirche von Abschwangen (Foto: Archiv der „Bewahrer“)

Die Route des „Gotischen Ringes“ verläuft von Königsberg aus zunächst über die kleine Kirche von **Borchersdorf** mit ihrem bekannten Mosaik des Sämans über die Ruine der Kirche von **Abschwangen** und den **Friedland-Komplex** nach **Gerdauen** mit seinen nach dem Ersten Weltkrieg wiedererrichteten altpreußischen Straßenzügen, dem Stausee und der Ordenskirche sowie den Ruinen der Deutschordensburg aus dem 14. Jahrhundert. Danach biegt der Weg nach Norden in Richtung **Allenburg** ab und führt zu den Schleusen des **Masurischen Kanals** sowie schließlich nach **Tapiau**, dessen Burg aus dem 14. Jahrhundert, eine der größten Wehranlagen Europas, zur Zeit restauriert wird: Ein für die „Bewahrer“ wie für alle Freunde des Landes hoffnungsvoll stimmender Abschluß einer ohne Zweifel eindrucksvollen alt-ostpreußischen Ringfahrt!

Thomas W. Wyrwoll

Prof. Dr. Thomas W. Wyrwoll ist derzeit Vorsitzender Königsberger Arbeitskreises für Naturkunde und Ostpreußenforschung A. V., gegr. 1789

Buchpräsentation im Krockower Schloß

Neues Werk zur Geschichte der Kleinbahn von Grażyna Patryn und Jörg Petzold vorgestellt

Krockow (Lkr. Putzig/Westpr.). Viele Literatur- und Heimatfreunde versammelten sich am Nachmittag des 3. Dezember im Louise-Saal des Krockower Schlosses. Der Grund dafür war ein Treffen mit **Grażyna Patryn**, der ehemaligen Kustodin des Regionalmuseums in Krockow, die das von ihr zusammen mit **Jörg Petzold** verfasste Buch „*Von Krockow nach Putzig. Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges*“ vorstellte.



Die beiden Verfasser haben Kopien von Dokumenten, eine größere Anzahl Fotos aus Familienalben und etliche sehr persönliche Erinnerungen der Einwohner von Krockow und der umliegenden Orte zusammengetragen. Das Buch wurde von vorneherein zweisprachig gestaltet (Polnisch und Deutsch), enthält aber auch Sätze auf Kaschubisch. Die Zusammenstellung war eine Fleißaufgabe, was vom Sejm-Abgeordneten **Kazimierz Plocke** (*Foto links mit Grażyna Patryn*) in seiner Laudatio sehr nachdrücklich betont wurde. Auch die Direktorin des Schlosshotels, **Dr. Danuta Dettlaff**, fand herzliche Worte für das Ergebnis.



Bei vielen der geladenen Gäste rief das Buch sentimentale Erinnerungen hervor, es kam einer Rückkehr in die Jugendjahre gleich. Die meisten Zuhörerinnen und Zuhörer erinnerten sich an ihre Fahrten zu den Schulen nach Putzig und Klanin, an ihre Schulausflüge oder einfach an ihre Einkaufstouren in die Stadt. Die präsentierten Fotos riefen ein Lächeln und herzliche Kommentare hervor, da man Gesichter und Orte wiedererkannte. Die vorgelesenen Auszüge beflügelten die Freude über und den Stolz der Bewohner auf die kaschubische Heimat. Die Einführung von Paul Neumann als erzählende Figur, gefolgt von seinen Nachkommen, sein Schicksal von 1905 bis fast in die Gegenwart, macht das Buch nicht nur zu einer Sammlung von Dokumenten, Daten, Karten und Fakten, sondern es liest sich als eine rasante Geschichte über Menschen, die hier lebten und arbeiteten, die mit der Bahn zur Arbeit und zur Schule fuhren, deren ganze Familien und oft über Generationen hinweg bei der Bahn arbeiteten.

Während des Vortrags teilte Grażyna Patryn ihre persönlichen Erfahrungen und Emotionen sowohl von ihren Besuchen in den Nationalarchiven und zahlreichen Bibliotheken als auch von ihrer Fahrradtour mit Jörg Petzold auf dem Radweg, der 2011 auf der ehemaligen Kleinbahnstrecke Putzig-Krockow gebaut wurde. Jörg Petzold als Eisenbahnprofi wies sie damals auf die noch vorhandenen charakteristischen Elemente hin, die mit den Eisenbahnschienen verbunden sind. Frau Patryn hob seine wichtige Rolle als Experte auf diesem Gebiet, als Eisenbahnliebhaber und Sammler von Dokumenten über unsere örtliche Kleinbahn bei der Erstellung des Buches hervor.

Bożena Hartyn-Leszczyńska

Eine ausführliche Besprechung dieses Buches im PREUSSEN-KURIER erfolgt im nächsten Jahr.

Die Rätsel um Alexandras Tod

In der vorigen Ausgabe (Nr. 2/2023) porträtierte Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski die ostpreußische Sängerin Alexandra; in diesem Beitrag berichtet er über ihren frühen Unfalltod und die Begleitumstände, die bis heute die Frage, ob es sich wirklich um einen Unfall handelte, unbeantwortet lassen.

Die ostpreußische Sängerin, Texterin und Komponistin Alexandra stand im Zenit ihrer Karriere, als sie im frühen Alter von nur 27 Jahren am 31. Juli 1969 an den Folgen eines Verkehrsunfalles verstarb. Sie war anerkannt unter den künstlerischen Größen ihrer Zeit, ihre Stimme, ihre Erscheinung waren einzigartig. Ihr stand eine Weltkarriere offen, als ihr Lebensweg abrupt endete.

Lähmendes Entsetzen ergriff die Öffentlichkeit, man hielt es nicht für möglich, dass Alexandra nicht mehr singen sollte. Unter ihren Freunden und Kollegen des Kunstbetriebes war bekannt, dass Alexandra überarbeitet war, dass sie eine Auszeit nehmen wollte, als sie sich für einen dreiwöchigen Urlaub auf der Nordseeinsel Sylt entschieden hatte. Den beruflichen Streß vor Augen, unter dem Alexandra litt, brachte Udo Jürgens zu der Feststellung: „Wir haben sie auf dem Gewissen“.

Auf den ersten Blick war Alexandras Tod ein selbstverschuldeter Verkehrsunfall, dessen Ursachen und Hintergründe jedoch bald Fragen aufwarfen, die zu einem erheblichen Teil bis heute nicht schlüssig beantwortet sind.

Alexandra bricht am 30. Juli mit ihrer Mutter und dem sechsjährigen Sohn mit dem Autozug von München nach Hamburg auf, um von dort selbst mit ihrem generalüberholten weißen Mercedes Coupé 220 S mit dem Münchener Kennzeichen M-AN 835 nach Sylt zu fahren. In den Tagen zuvor trifft sie eine Reihe von Vorkehrungen, die auf eine gewisse Todesahnung schließen lassen könnten: Sie erwirbt ein Familiengrab auf einem Münchener Friedhof, für ihren Sohn zahlt sie das Schulgeld an einer Privatschule für ein (oder sogar zwei) Jahre voraus, sie schließt eine hohe Lebensversicherung ab und errichtet noch am 26. Juli, also vier Tage vor Abfahrt in den Urlaub, ein neues Testament.

Man könnte sagen, dass solche Vorkehrungen vor einer Urlaubsreise, mit der immer Unsicherheiten verbunden sind, bis zu einem gewissen Grad verständlich und einem Vorsorgedenken geschuldet sind, das gerade in Kreisen vertriebener Familien häufig anzutreffen war und ist. Das Unfallgeschehen selbst und mehr noch die Umstände nach dem Unfall geben jedoch bis heute Rätsel auf.



Doris Treitz alias Alexandra
(Foto gemeinfrei)

Auf der Fahrt von Hamburg durch Schleswig-Holstein bemerkt Alexandra, die ihr Fahrzeug selbst steuert, „daß mit dem Wagen etwas nicht stimmt“. Sie ist beunruhigt und sucht eine Werkstatt am Wege auf. Dort wird jedoch kein offener Mangel gefunden, für eine genaue Prüfung bleibt aber keine Zeit, Alexandra will das Urlaubsziel **Sylt** noch am gleichen Tag erreichen.

In dem kleinen Ort **Tellingstedt** hat Alexandra die Vorfahrt des Verkehrs aus einer einmündenden Straße zu beachten, sie überfährt ein Halteschild, reagiert scheinbar nicht auf einen vorfahrtsberechtigten Lkw, ihr Mercedes wird von diesem mit voller Wucht erfaßt. Im Fahrzeug stirbt Alexandra, kurz darauf ihre Mutter. Der kleine Sohn Alexander überlebt leicht verletzt.



Foto rechts: Gegen den Büssing hatte der Mercedes der jungen ostpreußischen Sängerin keine Chance (Slg. Hager)

Nach dem Unfallgeschehen wird ein Schadensgutachten über das schwer beschädigte, vollkommen deformierte Fahrzeugwrack angefertigt. Der Gutachter kommt zu dem Schluß, dass die „Lenkung durch die Zerstörung des Fahrzeugs nicht prüfbar“, das Lenkgestänge aber „brauchbar gewesen“ sei. Im Hinblick auf die Bremsanlage stellt der Gutachter fest, dass „keinerlei Anhaltspunkte gefunden (wurden), die darauf hindeuten könnten, die Bremsen des Fahrzeuges wären vor dem Unfall nicht verkehrssicher gewesen.“



*Dieses vermutlich auf dem Hof der Bergungsfirma entstandene Foto zeigt das ganze Ausmaß der Zerstörungen
(Foto: Slg. Hager)*

Auch nach dem tödlichen Unfall kommt es zu einer ganzen Reihe von verstörenden Merkwürdigkeiten. Wie der Biograph von Alexandra, **Marc Boettcher**, in seinem Film und dem gleichnamigen Buch „Alexandra – Die Legende einer Sängerin“ feststellt, ist das Unfallfahrzeug zunächst verschwunden, bevor es untersucht werden kann. In der Nacht nach dem Unfall wird in die Leichenhalle eingebrochen, in der Alexandra aufgebahrt war. Es findet keine Obduktion von Alexandras Leiche statt. Obwohl keine amtliche Leichenschau stattfindet, steht in den polizeilichen Unfallakten die Diagnose „Schädelbruch“. Der Bestatter erklärt später, dass Alexandra keine äußeren Verletzungen aufgewiesen habe, sie habe ausgesehen, als ob sie schlief. Und dann wird die Leiche auch noch wenige Tage nach dem Unfall eingäschert. In den Akten steht nämlich der Vermerk: „Umgehende Feuerbestattung!“. Es hat sich nicht mehr aufklären lassen, wer dies veranlaßt hat, Alexandra war dies offenbar nicht. Schließlich kommt es zu einem Einbruch in der Münchener Wohnung der Sängerin, bei der lediglich nicht näher benannte Dokumente entwendet werden, nicht aber Geld oder Wertsachen.

Marc Boettcher wird bei seinen Nachforschungen behindert, er wird schließlich bedroht. Trotz der vielen offenen Fragen kooperieren die Schwestern der Sängerin nicht mit dem Biographen. Wollen sie Kenntnisse nicht preisgeben? Was kann der Grund dafür sein?

Wer könnte überhaupt Interesse an Alexandras Tod gehabt haben? Fragen ergeben sich im Hinblick auf den geschiedenen russischen Ehemann der Künstlerin, den 30 Jahre älteren **Nikolai Nefedov**. Es gibt einen Rechtsstreit um das Sorgerecht für den gemeinsamen Sohn Alexander. Nikolai Nefedov lebt in den USA, das Sorgerecht wird Alexandra zugesprochen. Anhaltspunkte für eine Verbindung zum russischen KGB gibt es nicht, auch wenn Alexandra eine ausgedehnte Konzerttournee in die Sowjetunion unternommen hat. Erst Anfang des Jahres 1969 lernt Alexandra den Franko-Amerikaner **Pierre Lafaire** kennen. Beide verloben sich, die Verlobung wird aber rasch gelöst, nachdem Alexandra erfährt, dass ihr Verlobter in Dänemark verheiratet ist. Viel später, erst nach der Öffnung der Stasi-Akten ermittelt Marc Boettcher, dass Pierre Lafaire Mitarbeiter des US-Geheimdienstes war, der nach einem Einsatz in Dänemark ein Agentennetz in Deutschland aufgebaut haben soll. Lafaire ist nicht mehr auffindbar.

Auch wenn man unterstellen kann, dass Geheimdienste immer Interesse an prominenten Künstlern haben, ergäbe sich allein daraus kein Motiv für einen Mordanschlag. Sollte Alexandra tatsächlich einem Mordanschlag zum Opfer gefallen sein, so bleiben die Gründe hierfür im Dunkeln, solange nicht weitere Indizien oder Beweise für ein Mordkomplott gefunden werden. Naturgemäß kann der tödliche Unfall durchaus ein schicksalhaftes Ereignis gewesen sein, umgeben und gefolgt von merkwürdigen Zufällen.

Ein schicksalhaftes Ereignis war der frühe Tod der ostpreußischen Sängerin Alexandra aber jedenfalls für Ostpreußen und für die Freunde Ostpreußens. Denn keine prominente Künstlerin hat sich in solch künstlerischer Brillanz und Liebe zur Heimat im historischen Nordosten unseres Vaterlandes bekannt, wie Doris Treitz aus dem malerischen Heydekrug. Nicht auszu-denken ist, welchen Dienst Alexandra als weltberühmte Künstlerin für die Heimat noch hätte leisten können.

Jürgen Danowski

**Kann es sein, daß uns etwas mit dem „Eisernen Heinrich“ verbindet?
oder: „Weihnachten ist Märchenzeit!“**



Liebe Landsleute, liebe Leser!

Während in München das Oktoberfest und im Rheinland die 5. Jahreszeit wahre Volksfeste sind, kann man in Hamburg im Mai beim Hafengeburtstag die einlaufenden Großsegler bewundern. Das ist Volksfest auf hanseatisch.

Dieses Jahr kam bei uns noch die Feier der Deutschen Wiedervereinigung dazu.

Die Bundesländer boten in kleinen Ständen ein originelles regionales Unterhaltungsprogramm. Die politische Elite lud sich selbst zu einem exklusiven Konzert in die Elbphilharmonie ein.

Was soll man davon halten: Nirgends waren Deutschlandfahnen oder -wimpel zu sehen... Ich wollte die Gelegenheit nutzen, um auch mal den 'verlorenen' Deutschen Osten ins Gedächtnis zu rufen und sammelte Unterschriften für die PETITION zum "Danziger Paramentenschatz". Ein paar 'Kröten' musste ich zwar schlucken, aber insgesamt traf ich auch bei gut der Hälfte der angesprochenen Besucher auf Zuspruch. Erstaunlich, wo doch Propaganda und mangelhafte Bildungspolitik schon so lange einen moddrigen Tümpel aus unserer Vergangenheit gemacht haben. Ein Mann, der wie ein Alt-Öko aussah, gab mir den Rat, wir sollten in unserem Ostpreußischen Landesmu-

seum in Lüneburg doch wieder verstärkt das Grauen von Flucht und Vertreibung zeigen, statt es zu relativieren. Denn das sei der entscheidende Knackpunkt, um das Unrecht sichtbar zu machen.

Ich muss gestehen, dass ich jedes Mal, wenn ich das Museum besuche, berauscht bin von der zauberhaft schönen Ausstellung unserer Historie: Prußenstele und Bernstein neben Rüstungen des Deutschen Ordens; Gemälde der charmanten Königin Luise, wie sie auf Napoleon trifft oder über das Eis flieht und das jugendliche Antlitz des Alten Fritz; Trachten der Salzburger Flüchtlinge neben holländischer Baukunst...

Durch Zufall geriet mir jetzt mein altes Märchenbuch in die Hände. Abgegriffene Seiten mit Kindergekritzel... Gleich das erste Märchen überraschte mich: *"In alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat..."* So hatte ich den *"Froschkönig"* gar nicht in Erinnerung! Als Kind war mir die Prinzessin, die den Frosch an die Wand klatschte und dann schwuppdwupp einen Prinzen dafür erhielt, der vordergründige Inhalt der Geschichte. Dass es da aber den treuen Heinrich gab, dessen Wünsche dadurch in Erfüllung gingen, war mir gar nicht so bewusst gewesen! Eine *"böse Hexe"* hatte seinen guten Herrn in einen Frosch verwandelt, und der treue Heinrich legte sich daraufhin drei eiserne Bande um sein Herz, *"damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge..."*

Ich kann Heinrich (den Namen wählten die Gebrüder Grimm extra nach seiner Volkstümlichkeit aus) gut verstehen. Wir dürfen nicht aufgeben, damit die Welt irgendwann erkennen muss, was für ein edler Prinz da in eine Kröte verhext wurde.

Ich danke unserem Patenland Bayern von Herzen, dass es den Frosch nicht fallen lässt....

Eine schöne Weihnachtszeit und alles Liebe für das Neue Jahr!

**Ihre
Gaby Schwarze**

Ausflug nach Luisenwahl

Wenn man heute im Königsberger Westen dem Betrieb auf den Hufen entgehen möchte, bietet sich ein Gang in eine Grünanlage an, die sich mit einigen leichten Geländewellen abwechslungsreich von der Umgebung abhebt. Sogar eine Schlucht ist da, wenn auch in Bezug zur Umgebung in einem ungefährlichen Format. Alles lädt geradezu dazu ein, dem Alltag der Pflichten für ein paar Minuten aus dem Geschirr zu gehen. Wir sind in Luisenwahl.



Luisenwahl, Park und Hufen-Freigraben

Die heutige Ansicht war nicht immer so. Wenn man auf einen alten Stadtplan blickt, sind Namen zu erkennen, denen heute keine Gebäude mehr zuzuordnen sind. Die geborenen Königsberger werden sie aber gewiß noch in Erinnerung und im Erlebten gegenwärtig haben: **Julchenthal, Hufen-Freigraben, Luisenhöh.** Und dann, schon „mitten im Grünen“ ein Hinweis auf „*Königin Luise*“ und westlich davon die „*Luisenkirche*“. Alles das weist auf einen Ort hin, der eine Geschichte hat.

Abbildung rechts: Stadtplan 1931 (Rautenberg), Ausschnitt Luisenwahl



Fangen wir mit dem ersten Namen auf der alten Stadtkarte an. Hier ist sofort das „**Café Julchenthal**“ vor Augen, das ein beliebtes Ausflugsziel war. Lassen Sie uns gedanklich an einem der Tische Platz nehmen, einen Kaffee oder Tee und vielleicht noch ein Stück Kuchen bestellen (oder, nicht zu vergessen, etwas Königsberger Marzipan) und uns diesem Bereich der Stadt etwas näher widmen. Wir befinden uns auf einem Gelände, das mit der benachbarten „Villa Albrechtshöh“ – die spätere „Luisenhöh“ – an der östlichen Hufen-Freigrabenschlucht liegt. Der Freigraben ist einer der vielen kleinen Fließe, die Königsberg durchziehen. Hier noch ein lieblicher Bach, wird er nach Süden hin in der Nähe der Kosse in den Pregel fließen.



oben: Gutshaus (rechts) und Park (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) / Foto links: Café Julchenthal (Foto: historische Postkarte um 1910)

Gegenüber dem Café Julchenthal stand die „**Villa Luisenhöh vormals Albrechtshöh**“. Es war am Ende des 18. Jahrhunderts ein bescheidenes Gutshaus, das von Süden her von der Alten Pillauer Landstraße erschlossen wurde (die Hufenallee gab es damals noch nicht). Eine Allee alter Linden führte vom Gutshaus zu dieser Straße, wo auch die Insthäuser und die Gutsschmiede

standen. Übrigens wurde eines dieser Häuser unter dem Namen „Milchhäuschen“ eine Königsberger Berühmtheit, weil es neben **Berliner Weiße** auch **Schmand mit Glumse anbot**. Jeder, der ein Schmeckprobchen genommen hatte, schwärmte davon und trug die frohe Kunde dieses Wirtshauses in die Stadt. Das Wirtshaus bestand bis 1914.

Der Gutsbetrieb selbst wurde 1786 von dem Stadtpräsidenten **Theodor Gottlieb von Hippel dem Älteren (1741-1796)** (Abbildung rechts [Foto: wikipedia – gemeinfrei]) erworben. Viele Königsberger hatten hier in der Nähe bereits ein Sommerhaus, und es lag nahe, der besseren Passierbarkeit wegen auch im nördlichen Bereich einen Weg anzulegen. Er wurde durch einen neu gegründeten „Bohlenweg-Verein“ errichtet und 1829, als er zu verrotten begann, durch eine „Kunststraße“ bis in den Vorort **Lawskén** hinein ersetzt. Der Publikumsverkehr stieg an, und die „Sommerfrischler“ boten in ihren Gärten Getränke und Wegzehrungen an. Es entstanden die ersten Ausflugsrestaurants. Aus dem behelfsmäßigen Bohlenweg bzw. der „Kunststraße“ wurde die Hufenallee.



Theodor von Hippel d.Ä. wäre übrigens einen eigenen Artikel wert. Aus einer pietistischen Familie in **Gerdauen** kommend (sein Vater war Lehrer an einer Dorfschule), begann er mit 15 Jahren ein Theologiestudium und wechselte später zur Philosophie bei **Immanuel Kant (1724-1804)**, mit dem er sich auch anfreundete.

Parallel schloss er ein Jurastudium ab und wirkte, fast nebenbei, auch als Autor. Teils anonym, verfaßte er pietistische und philosophisch-lehrhafte Texte, aber auch Heiteres wie Satiren über den Landadel oder geistreiche und witzige Traktate über die Rechte der Frauen – er, der unverheiratet blieb. Doch diese Texte hatten eine ernste Absicht. Hippel gilt als ein früher Wegbereiter der Frauenrechte in Europa, und zwei Bücher von ihm von 1792 („Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“) und 1793 („Über die Ehe“) gelten als klassische Texte der Bewegung. 1780 wurde er führender Bürgermeister der drei Königsberger Teilstädte und Polizeidirektor von Königsberg. Er reformierte u.a. das Verwaltungssystem, in das sich Fälle von Korruption eingeschlichen hatten, und modernisierte die Strukturen in der Polizei wie auch in der Armenfürsorge im Sinne der Aufklärung.

1796, als von Hippel d.Ä. starb, wurde sein Gutsbesitz von dem Schulrat **Christoph Wilhelm Busolt (1771-1831)** angekauft. Herr Busolt war ein Kirchen- und Schulrat und als Pädagoge sehr engagiert in der Etablierung demokratischer Erziehungsideale. Als sich Busolt zwei Jahre später, 1798, mit **Louise Gramatzki** verheiratete (die ihrerseits die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns war), nannte er seinen Park ihr zu Ehren „**Louisenwahl**“.

In den Jahren 1807-1809, mitten in den bitteren Jahren der napoleonischen Kriege, stellte Busolt das Gutshaus dem preußischen Königspaar zur Verfügung. Hier hielten sich **Friedrich Wilhelm III (1770-1840)** und seine Gattin **Louise von Mecklenburg-Strelitz**, bekannt als **Königin Luise (1776-1810)**, nach den verlorenen Schlachten bei Jena und Auerstedt auf. Das Gutshaus stand auf der höchsten Stelle des Parks und wurde mit seiner herrlichen Sicht in die Ferne zum bevorzugten Rückzugsort der Königin. Es ist viele Jahre später, 1886, ein Gemälde dazu von **Carl Constantin Heinrich Steffek (1818-1890)** angefertigt worden (*Abbildung rechts [Foto: smb-museum, gemeinfrei 1.0]*). Es zeigt die Königin beim Spaziergang in Louisenwahl, zusammen mit ihren beiden ältesten Söhnen, dem Kronprinzen und späteren König **Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861)** in Uniform und zu ihrer Rechten in Zivil **Prinz Wilhelm (1797-1888)**, dem späteren König und Kaiser **Wilhelm I.** Im Hintergrund ist die Silhouette von Königsberg angedeutet.



Das Gemälde befindet sich heute in der Alten Nationalgalerie zu Berlin. Eine Variante dieser Darstellung existierte als Wandgemälde in der Aula des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums in Königsberg. Das Idyll, das sich Königin Luise in Louisenwahl geschaffen hatte, wußte der Korse (**Napoleon I, 1769-1821**), der Europa in Stücke schlug, nicht zu würdigen. Als er im Juni 1812 in Königsberg seine Truppen zum Angriff auf Russland sammelte, wurde ihm zur Unterkunft auch dieses vorher vom Königspaar genutzte Gutshaus angeboten. Seinen Hochmut faßte sein Quartiermeister in Kreideschrift auf der Tür zusammen in die Worte „*Miserable chateau pour un roi*“ (= „eine miserable Unterkunft für einen König“).

Doch der Junge, der in den Jahren 1808/09 an der rechten Seite seiner Mutter durch den Park Louisenwahl geschritten war, sah es anders. Als erwachsener Mann, 1861 in Königsberg zum preußischen König Wilhelm I. gekrönt, besuchte er diese Stätte seiner Kindheit und kaufte das Anwesen 1872 sogar für die Krone an.



*Parkbank (Rotunde) mit Luisenbüste
(Foto: Bildarchiv Ostpreußen)*

1874 entstand an dem Platz, an dem Königin Luise bevorzugt saß und den Fernblick genoß, eine Rotunde in Form einer Bank. Sie wurde gekrönt von einer Büste ihres Antlitzes, das von dem großen **Christian Daniel Rauch (1777-1857)** geschaffen wurde. Zu dieser Zeit war das „o“ des Parknamens bereits durch eine Umwidmung in Vergessenheit geraten. Die Menschen brachten Louisenwahl nunmehr mit ihrer geliebten Königin Luise in Verbindung. 1914 war es Kaiser Wilhelm II, der Enkel des kleinen Jungen von 1808, der das Krongut an die Stadt Königsberg übertrug.



Foto links: Luisenbüste in der Rotunde (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) / rechts: Die Luisen-Parkbank heute, ohne Büste (oben) / Detail der Luisen-Parkbank heute

Und hier kommen wir zu der benachbarten Kirche, die ebenfalls Luise zum Gedächtnis errichtet wurde. Ihr Bau entstand, wie viele Kirchen damals, aus Anlaß des 200-jährigen Bestehens des Königreichs Preußen. Als **Königin-Luise-Gedächtniskirche** war sie in Königsberg das erste Gotteshaus außerhalb des Wallrings, der erst kurz darauf aufgelassen werden sollte. Der Kaufmann und Kommerzienrat **Louis Großkopf und seine Frau Helene** stellten den Baugrund und übernahmen die Hälfte der Baukosten. Ein weiterer Großstifter war **Walter Simon (1857-1920)**, der hier eine besondere Würdigung verdiene. Herr Simon entstammte einer jüdischen Familie, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts längst in die preußische Mehrheitsgesellschaft assimiliert hatte und die ihr Vermögen für wohltätige Zwecke der Gemeinschaft einsetzte. Sein Vater **Moritz Simon¹** war bereits zum Königlich Preußischen Geheimen Commerzienrath aufgestiegen. Walter studierte in Tübingen, wo er über Stiftungen bedürftige Tübinger Weingärtner unterstützte, aber auch Studentinnen in den für Frauen damals noch wenig zugängli-



Königin-Luise-Gedächtniskirche heute

¹ **Moritz Simon** (1819-1888) gehörte u.a. zu jenem Komitee ostpreußischer Bürger, das den Anstoß zum Bau der Eisenbahnverbindung zwischen Tilsit und dem seit 1860 an der (staatlichen) Preußischen Ostbahn gelegenen Insterburg gab. Die 1865 eröffnete Tilsiter Zweigstrecke bildete die „Urzelle“ des späteren **Strousberg-Konzerns** und wurde im Laufe der nach dessen Zusammenbruch nötig gewordenen Verstaatlichungsmaßnahmen 1884 von den Preußischen Staatsbahnen übernommen. (R.C.)

chen Studienzweigen der Naturwissenschaft und Medizin, ferner Haushaltsgründungen für junge Ehepaare und den Bau eines Kinderhorts und des ersten Hallenbads in **Tübingen**, dem **Uhlandbad**. In Königsberg finanzierte er eine Kindervolkssküche, eine Bibliothek, eine Schülerschwimmanstalt und Armen- und Krankenhäuser. 1892 schenkte er der Stadt einen 6,83 ha großen Sportplatz in Mittelhufen, der nach ihm benannt wurde. Er förderte die Volksschul-Badeanstalt am Oberteich, damit dort kostenloser Schwimmunterricht angeboten werden konnte. Er unterstützte das Farenheid'sche Armenstift in Roßgarten, und er gab Mittel für das Bismarck-Denkmal am Schloß. Und, wie wir hörten, Beiträge für die evangelische Luisenkirche hier in Luisenwahl. Die Bauausführung hatte der Amalienau-Architekt **Friedrich Heitmann (1859-1921)** inne, und am 09. September 1901 erfolgte die feierliche Einweihung mit Teilnahme des Kaiserpaars **Wilhelm II. (1859-1941)** und **Auguste Viktoria (1858-1921)**.

*Abbildung rechts: Königin-Luise-Gedächtniskirche, Postkarte ca. 1905
(Foto: Bildarchiv Ostpreußen)*



Übrigens gab es in der Elchniederung, und zwar in Groß-Friedrichsdorf bei Heinrichswalde, eine Kirche, die 1903 eingeweiht wurde und deren Architekt unbekannt ist. Die Kirche ist der Luisenkirche in Königsberg sehr ähnlich gewesen, und so kann man sie auch Friedrich Heitmann zuschreiben. Heute ist von diesem Kirchenbau nur noch eine Ruine geblieben.



Kirche Groß-Friedrichsdorf, links um 1930 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen), rechts als Ruine (Foto: privat)

In Luisenwahl hatte sich in der späteren Zeit eine kleine Bühne niedergelassen. Hier wurde 1928 eine Stele mit einer Scudelle angebracht, die den Komponisten der Frühromantik **Franz Schubert (1797-1828)** darstellt (*Foto rechts [Bildarchiv Ostpreußen]*). Der Künstler dieser Scudelle war **Walter Rosenberg (1882-1945)**, der auch das heute noch bestehende Relief von **Hermann Claaß (1841-1914)** im Tiergarten geschaffen hat.

Heute ist von der Scudelle für Schubert nichts mehr zu erkennen. Auf dem westlich von Park Luisenwahl benachbarten III. Altstädtischen Friedhof ist unter der russischen Verwaltung ein Vergnügungspark entstanden, der sich über die Jahre zu einem festen Ausflugsziel für Kaliningrad entwickelt hat. Die Luftangriffe im Krieg und die Schlacht um Königsberg haben auch die Luisenkirche beschädigt. Ihre Ruine stand lange Jahre unbeachtet und ungesichert im Park, und in den 1960er Jahren wurde sogar ihr Abriss vorgesehen.



Es ist dem russischen Architekten **Juri Waganow** zu danken, daß er stattdessen einen Umbau der Kirche zu einem Puppentheater vorsah, das 1976 fertiggestellt wurde. Der Kirchenbau war somit, wenn auch zweckentfremdet, gerettet.



*Luisenwahl mit Kirchturm, 1970er Jahre
(Foto: pastvu.com)*

Zum Jahreswechsel 2022/2023 schlug die regionale Denkmalschutzbehörde vor, „*der Königin-Luise-Gedächtniskirche in Kaliningrad ihr historisches Aussehen und die ursprüngliche Farbe zurückzugeben*“. Nach einer historischen und bibliographischen Forschung vor Ort und einer Farbanalyse erhaltener Partikel werde nun empfohlen, zur dunkleren Originalfarbe der Fassade zurückzukehren und die Ecken mit einem imitierten Mauerwerk aus Hydrosandstein zu schmücken. Für das Dach sind graffitfarbene Dachplatten vorgesehen.



Foto links: Kinderkarussell auf dem III. Altstädtischen Friedhof vor dem Turm der Luisenkirche

Siehe auch:

<https://koenigsberger-express.com/2022/12/koenigin-luise-gedaechtniskirche-erhaelt-neuen-anstrich/>

Und nicht nur das: es wurden jüngst vor Ort einige Projektzeichnungen veröffentlicht, die eine Vorstellung geben von Plänen, den Park Luisenwahl zu modernisieren. Unser Leser **Heiko Kreßin** aus Meme, dem wir an dieser Stelle danken, machte uns darauf aufmerksam; er schreibt:

„(Gouverneur) Anton Alikhanov demonstrierte bei der Eröffnung des Kaliningrad City Jazz Festivals ein umfassendes Konzept zur Verbesserung des Central Parks:

- ◆ Ein neuer Stadtplatz an der Stelle des Haupteingangs neben dem Puppentheater. Geplant ist die Errichtung eines Brunnens mit einem Durchmesser von 24 Metern – als Ort für Begegnungen und Spaziergänge.
- ◆ Fußgängerpromenade mit Radwegen mit einer Länge von zweieinhalb Kilometern.
- ◆ Der Hauptattraktionspunkt wird hier die „Rotonda der Königin Louise“ sein.
- ◆ Der Park wird ein Kultur- und Bildungszentrum mit einer Gesamtfläche von 3680 Quadratmetern beherbergen. Es wird Konferenzräume, einen Übungsplatz für die Arbeit mit Kindern, Cafés und Toiletten umfassen. Das Objekt wird einstöckig, leicht und durchscheinend sein.
- ◆ Zwischen dem Haus der Künstler und dem Puppentheater wird es einen öffentlichen Raum „Kunstplatz“ geben.“



Spielplatz und übergeordneter Promenadenweg (oben) / Erholungsraum am Adalbertsstift (AA/Slg. H.K.)



Ansicht der Luisenkirche von Süden (AA/Slg. H.K.)



wiederrichtete Luise-Büste an der Rotunde (AA/Slg. H.K.)

Der Gouverneur ließ zu den Plänen sehr detaillierte Computerentwürfe erstellen, die in beeindruckender Weise seine Vorstellungen des künftigen „Zentralparks“ auf dem Luisenwahl-Gelände sichtbar machen. Die fein ausgearbeiteten Bilder zeigen eine ansprechende öffentliche Parklandschaft, in die sich die Luisenkirche sehr harmonisch einfügt.

Wir sehen neben dem Haupteingang zur Kirche eine Brunnenanlage mit angrenzenden Sitzgelegenheiten von 24 Metern Durchmesser. Dazu Promenaden und Gebäude, die ein Kultur- und Bildungszentrum sowie Konferenzräume beherbergen. Die Architektur ist einstöckig, filigran und durchscheinend. Ein Teil des öffentlichen Raumes soll ein „Kunstplatz“ werden. Und was uns zum Staunen bringt: eine „Rotonda der Königin Luise“ scheint vorzusehen, das historische Original wieder herzustellen.



Begegnungszentrum östlich der Luisenkirche (AA/Slg. H.K.)



*Brunnenanlage mit Sitzgelegenheiten in Luisenwahl (AA/Slg. H.K.)
(6 Fotos: Anton Alikhanov [AA] [Fotos aus dem Konzept des Projekts])*

Wir wissen alle, daß Projektplanungen immer erst der Anfang sind. Ein Entwurf, der Ideen geben soll und, vielleicht, bei Annahme aller am Prozeß beteiligten Stellen, in die Realisierung gehen wird. Wie viele Änderungen es in einer solchen Entwicklung noch geben wird, ist völlig offen.

Als West- und Ostpreußen und ihrer interessierten Freunde nehmen wir Anteil und freuen uns über die Ideen zur Entwicklung dieses Parks. Es zeigt, daß die Geschichte des Parks „Luisenwahl“ noch nicht beendet ist.

Ein unruhiges Jahr geht zu Ende. Doch die Geschichte unserer Heimat zeigt eine Konstante, wie sie auch die Entwicklung von Luisenwahl zeigt: sie wurde geprägt von der Selbstverständlichkeit der West- und Ostpreußen, Unbilden anzunehmen und sich ihnen mit Nüchternheit, mit Verantwortung für das Ganze und für das Gemeinsam der betroffenen Menschen zu stellen. Daraus sind Kräfte erwachsen, die ein Teil unseres Selbst geworden sind – auch in den Nachgeborenen. Mit dieser Ausstattung können wir, denke ich, beruhigt in die Zukunft gehen, was immer sie bringen mag.



links: Blumenmädchen als Gemälde am Eingang von Luisenwahl / rechts: Blick von der Lawscher Allee Richtung Luisenkirche (Foto: Evgenyi M.)



Deutsches Haus in der Königsberger Luisenallee (Foto: Wolfram Neufeldt)

In diesem Sinne wünschen meine Kollegen und der Autor Ihnen allen und unseren Freundinnen und Freunden ein friedliches und besinnliches Weihnachtsfest, einen „Guten Rutsch“ und ein gesundes und glückliches Neues Jahr! Bleiben Sie zuversichtlich.

Text und Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Jörn Pekrul

Victor Moslehner – Technik und Kunst

Im PREUSSEN-KURIER haben wir schon mehrfach über west- und ostpreußische Biographien berichtet. Es sind Persönlichkeiten, die in der Öffentlichkeit gewirkt haben. Ihre Lebenswege geben einen Eindruck von den Charakterzügen, die in der heimatlichen Kultur und Tradition entstanden sind. Neben der Biographie über Agnes Miegel (PK 2/2023) widmen wir uns auch den Menschen, die zu ihrer Zeit eine prominente Rolle durch ihr Werk innehatten, in der Folge aber im Kanon der übermächtigen Geschichte zu verblassen schienen. So schrieben wir z.B. im PK 2/2020 über den Amalienau-Architekten Friedrich Heitmann, dem in der Folge im heutigen Königsberg ein Gedenkstein gewidmet und dessen erhaltene Architektur von russischen Fremdenführern zu einem beliebten Fach-Rundgang in der Stadt verknüpft wurde.

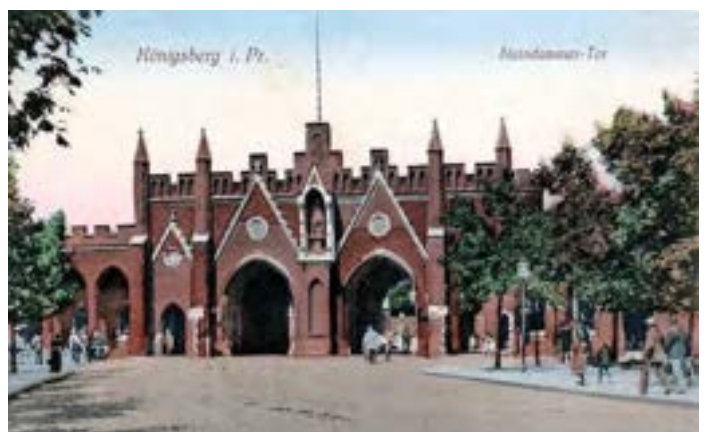


Königsberg 1914 (historische Postkarte)

In dieser Ausgabe möchten wir einen Königsberger Fotografen vorstellen, der in den 1930er und 1940er Jahren gewirkt hat und der in einer fachlichen und künstlerischen Liga sicherlich mit dem bekannten Königsberg-Fotografen Fritz Krauskopf verglichen werden darf: **Victor Moslehner (1902-1991)**. Während über Krauskopf nur wenig bekannt ist, konnten wir mit Hilfe von Moslehners Tochter, Frau **Brigitte Bean-Keiffenheim**, den Lebensweg dieses außergewöhnlichen Mannes rekonstruieren. Es entfaltete sich eine ostpreußische Saga von außergewöhnlichem Format und von überlieferten Fotos, von denen wir einige Beispiele für Sie, geschätzte Leserschaft, erhalten haben.

Victor Moslehner erblickt am 07.09.1902 in **Königsberg** das Licht der Welt. In dieser Zeit schickt sich Königsberg an, von einer großen Stadt zu einer Großstadt zu werden. Der Innenstadt wird der Festungsgürtel – entstanden in den 1850er Jahren als Konsequenz aus den napoleonischen Kriegen – zu eng. In langen Verhandlungen zwischen Stadt und Militärfiskus wird 1906 die erste Bresche in den Wallring geschlagen.

Abbildung rechts: Königsberg, Steindammer Tor (historische Postkarte)



Es entsteht ein Zugang für das Gut **Maraunenhof**, das zu einer gehobenen Wohngegend ausgebaut werden soll, um den vornehmen **Tragheim** am Schloßsteich zu entlasten. 1912 wird das Steindammer Tor abgebrochen und eine Verbindung in die westlichen Bereiche hergestellt. Dort hat **Friedrich Heitmann (1853-1921)** bereits mit dem Baurat **Joseph Kretschmann** und ihrer 1898 gegründeten Königsberger Immobilien- und Baugesellschaft den Vorort **Amalienau** zu einer Wohngegend gehobenen Standards ausgebaut.

Diese städtische Betriebsamkeit rückt für die Eltern des Neugeborenen im Jahre 1902 in den Hintergrund. Der Name des Vaters, **Otto Moslehner**, verrät das Salzburger Erbe. Doch auch die Mutter, **Olga Pluquet**, kann in ihrer Familie auf eine Einwanderungsgeschichte, in ihrem Falle der französischen Hugenotten, zurückblicken. Beider Talente und Temperamente sollten sich in dem Kind vereinigen und zu einer Blüte führen, die in der für Leistungsbereitschaft offenen Gesellschaft Preußens den besten Wachstumsgrund bekommt. Nicht nur Königsberg, sondern auch das Kaiserreich erschließen sich in dieser Epoche aufgrund ihres wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens neue Horizonte.

Die Mutter Olga Pluquet kommt aus „gutem Hause“. Ihre Familie besitzt ein ansehnliches Gut in **Adlig Wertheim**. Heute ein Irrendwo im Nirgendwo und nicht mehr existent, ist es zu dieser Zeit – gelegen bei **Sodehnen**, etwa auf halber Strecke zwischen **Insterburg** (17 km) und **Darkehmen** (15 km) – ein landwirtschaftlicher Betrieb. Jede Hand wird für die anfallenden Arbeiten einbezogen; unabhängig von Stand und Stellung. Unterschiede sind allenfalls in den zugeteilten Aufgaben anhand der individuellen Fähigkeiten erkennbar. Die jungen Gutsbesitzertöchter, als gleichberechtigte und „gleichbepflichtete“ Arbeitskräfte, erhalten auf dem Gut z.B. die neugeborenen Kälber zur Obhut, bis sich die Tiere vom Muttertier entwöhnt haben – vielleicht, weil die jungen Mädchen etwas liebevoller mit den Tieren umgehen als so mancher Knecht.



Karte des Kreises Darkehmen (ab 1938 Angerapp) von 1818 bis 1945 (gemeinfrei)



links:
Marktplatz in
Darkehmen
um 1938

(Foto:
Bildarchiv
Ostpreußen)

Viele Jahrzehnte später, als diese Welt längst untergegangen sein wird, werden teilweise recht garstige Schilderungen von den Gutshöfen in Ostdeutschland publiziert. Das Leben auf Adlig Wertheim bestätigt diese Zuschreibungen nicht. Auch zeichnen schon zu ihrer Zeit namhafte Autoren von Rang – man denke an die große **Gertrud Papendick (1890-1982)** – mit ihren Erzählungen ein differenzierteres Bild des Lebens auf diesen Höfen. Dieses Panorama bestätigt die englische Schriftstellerin **Patricia Clough (geb. 1938)** in ihrem 2006 erschienenen Sachbuch „*In langer Reihe über das Haff – die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen*“ (DVA), in dem sie die Geschichte des nahegelegenen Gestüts **Trakehnen** erzählt. Man muß wohl an vielen Stellen das Bild vom „preußischen Junker“ korrigieren.



*Trakehnen, Landstallmeisterhaus, Maler unbekannt (Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg)
(Foto: Jörn Pekrul)*

Bis zum Zweiten Weltkrieg wird ein Cousin des Neugeborenen, **Siegfried Pluquet**, das Gut Adlig Wertheim erfolgreich führen. Siegfried wird Landwirtschaft studieren und das Gut erfolgreich von den Folgen der Inflation in den 1920er Jahren entschulden, wozu – soweit das die Überlieferungen andeuten – auch eine erfolgreiche Aufzucht von Trakehnern gehört. Sein Hengst „Tintoretto“ gewinnt in einem Rennen die Steeplechase von Zoppot.

Von all dem ist 1902 noch nichts zu bemerken. Als die Tochter Olga das Gut um 1900 verläßt, um sich nach Königsberg hin mit Otto Moslehner zu verheiraten, erhält sie eine Auszahlung ihres Erbteils aus dem Gut über 80.000 Goldmark. Das Ehepaar investiert den Betrag in den Kauf von 4 Mehrfamilienhäusern mit jeweils 10 Wohnungen in der Königsberger **Schrötterstraße** Nr. 34-40. Jedes einzelne Haus steht auf einem etwa 1.000 qm großen Grundstück und sichert mit den Einnahmen der mit der Geburt von Victor erweiterten Familie eine auskömmliche Existenz.

Victor Moslehner wird von seinen Eltern nicht nur in der selbstverständlichen Pflichterfüllung seiner Aufgaben erzogen. Seine Mutter widmet sich in arbeitsfreien Stunden der Porzellanmalerei. Sie schmückt ihre Objekte gerne mit Blumen und Gräsern und zeigt darin ein naturgegebenes Talent für filigrane und naturgetreue Darstellungen. Kultur, Schönheit in der Natur und in der Kunst, die Wert-

schätzung des Lebens und seinen Schutz – es sind Keime, die auch in Victor gelegt werden. Sie werden bestärkt durch die Sommerferien, die das Königsberger Stadtkind auf dem Gut Adlig Wertheim bei den Großeltern und den Cousins verbringt. Eindrücke, die ihn auf Dauer prägen und sein ganzes Leben begleiten werden. Um sich nicht im Idealen zu verlieren, bietet der preußische Lebensentwurf eine besondere Tugend an: die Sparsamkeit! Der vernünftige Gebrauch mit den Ressourcen; seien sie natürlicher, seien sie monetärer Herkunft. Sparsamkeit ist – neben der selbstverständlichen Pflichterfüllung – auch im Haushalt der Moslehners das oberste Gebot. Beides legt weitschweifenden Träumen von Kunst und Überschwang die Zügel der Vernunft an, was nicht nur den Vorteil bleibender Bodenhaftung hat. Im Bereich der Kunst wird eine gewisse Ziellosigkeit vermieden. Stattdessen werden die Kräfte konzentriert und auf ein bestimmtes Ergebnis hin gebündelt, welches dann auch herausragend wird. Victor hadert als Kind und Jugendlicher dennoch oft mit diesem Zwang. Er wird bis ins hohe Alter hinein Genugtuung und auch eigene Freude darin finden, guten Freunden und sehr viel später auch den Enkeln mit Großherzigkeit zu begegnen und ihnen mit Geschenken Freude zu machen. Doch auch in seinen jungen Jahren ist schon eine Affinität zu einem künstlerischen Ausdruck vorhanden. Welche Form dieser Ausdruck findet, wird sich noch zeigen müssen.

Die Schulzeit schließt Victor – geschützt durch seine Familie – sichtlich unbeschädigt von den Unruhen in der Zeit des I. Weltkrieges ab. 1922 erwirbt er an der Hindenburg-Oberrealschule in Königsberg die Hochschulreife. Die Schule am **Wallring** 43-45 steht noch heute, ist allerdings in ihrer äusseren Form stark verändert. Ursprünglich ein dreigeschossiges Gebäude mit einem hohen Mittelrisalit und einem breiten und hohen Dach, verzeichnet es heute ein Flachdach und ein durchgängiges 4. Geschoß sowie einen Anbau. Es haben sich aber einige Putten auf dem Gesims erhalten, die die Naturwissenschaften symbolisieren.



Die Königsberger Hindenburg-Oberrealschule heute (Foto: Jörn Pekrul)

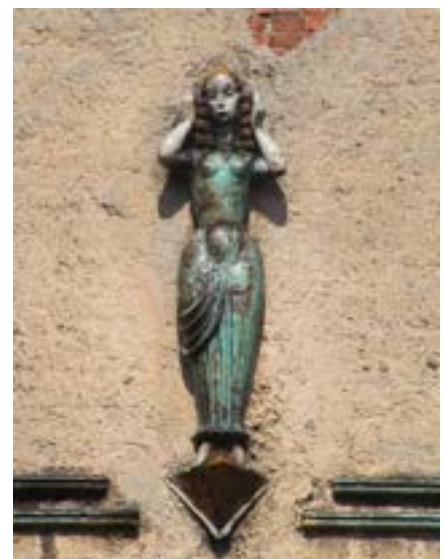
Anfang der 1920er Jahre ist die wirtschaftliche Not, in die das Gesamtland absehbar durch den **Versailler Vertrag** gestoßen worden war (der ein Diktat war, dessen ganze unheilvolle Logik sich erst in der Zeit entfalten sollte), in seiner ganzen Breite ausgebrochen. Victors Eltern müssen 3 der 4 Mietshäuser in der Schrötterstraße verkaufen, da nur die Mieten aufgrund staatlicher Vorgaben gedeckelt werden, nicht aber die Bewirtschaftungskosten. Ein Mieter zahlt 750 Reichsmark Miete im Jahr; dem steht eine Rechnung (von vielen) für eine Hausinstallation von 6.000 Reichsmark gegenüber. Ein Konvolut von immer engeren Vorschriften, deren Sinn sich nicht mehr erschließen läßt, würgt alle verbliebenen Kräfte für die Hausverwaltung ab. Am Ende dieser unrentablen Kalkulation verlieren alle

Beteiligten durch ein Haus, das sich nicht mehr trägt: Mieter wie Vermieter. Im nächsten Weltkrieg werden 1944 die Dächer der Häuser im Bombenkrieg zerstört werden, die auch von den neuen Anwohnern nicht wieder errichtet werden. Erst in den Jahren 2022/2023 findet eine grundlegende Sanierung und Rekonstruktion statt, wie das beigefügte Foto zeigt.

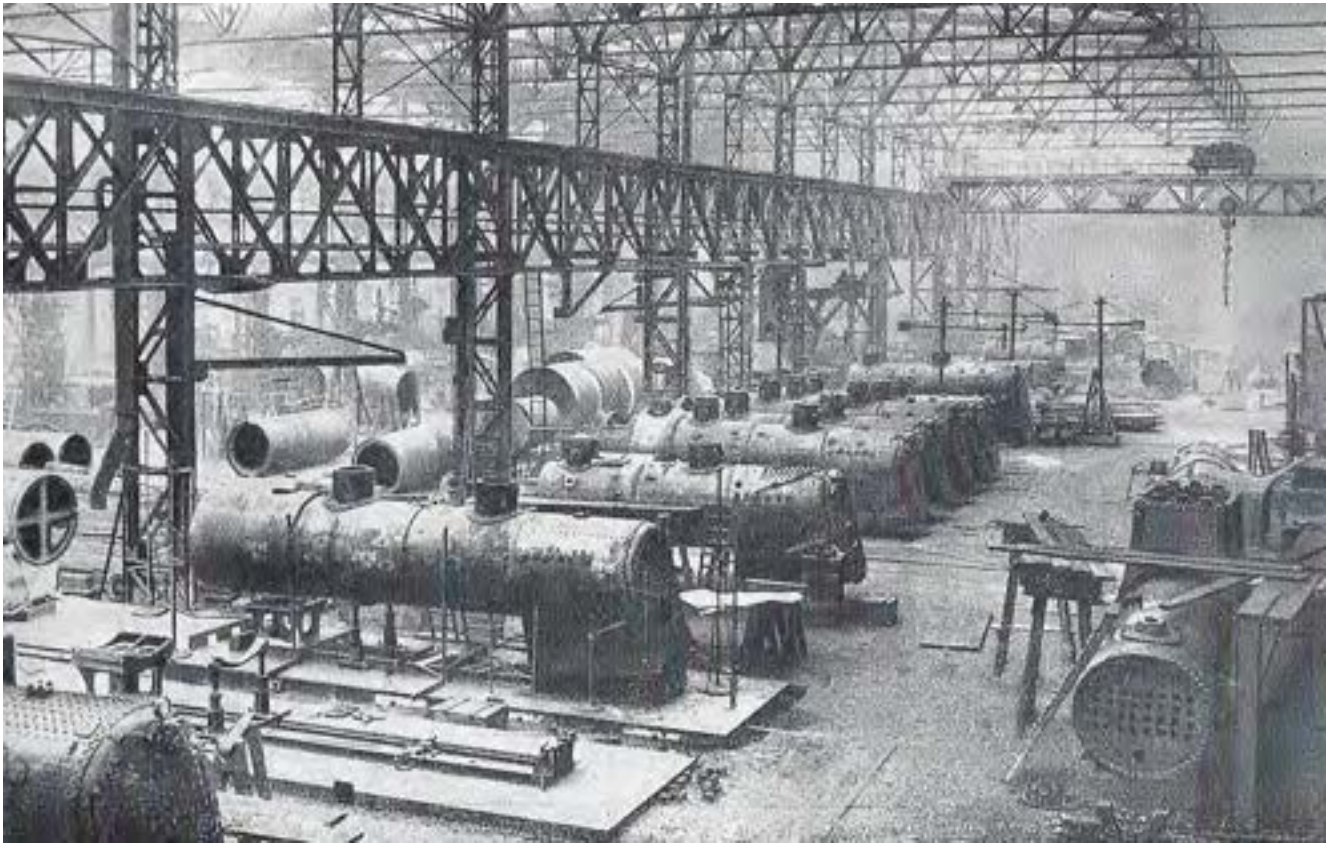


Königsberg, Schrotterstraße 30-32 heute (Foto: privat)

Zudem ist Ostpreußen nach dem I. Weltkrieg eine Insel geworden. Grenzübergriffe und marodierende Überfälle kündigen eine „Zeitenwende“ an, der bald erste Schreckensnachrichten über das unsägliche Leid der Menschen im abgetrennten „Korridor“ folgen. Kurze Zeit später kommen die ersten deutschen Heimatvertriebenen auch in Königsberg an. Für diese Menschen, die alles verloren haben und nur mit dem Leben davongekommen sind, werden in Königsberg neue Siedlungshäuser gebaut. Die genossenschaftlichen Wohnanlagen, die im westlichen Mittelhufen entstehen, zeugen heute noch davon.



Zweimal sozialer Wohnungsbau in Königsberg; links: Wohnanlage Dornstraße 1-3, erbaut um 1935 / rechts: Figur an einem Mehrfamilienhaus in der Stagemannstraße 41, Ecke Boyenstraße



Königsberger Union-Gießerei (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)



Schwere Lastpferde bei einer Arbeitspause im Königsberger Speicherviertel (Foto: Victor Moslehner)

In dieser Zeit beginnt Victor ein Volontariat bei der **Union-Gießerei**, das ein halbes Jahr dauert. Das Berufsbild „Maschinenbauingenieur“ ist vorgezeichnet. Seinem Volontariat schließt sich ein Studium an der Technischen Hochschule in **Danzig-Langfuhr** an. Danzig erlebt er als Stadt ganz anders als sein Zuhause. Königsberg führt zwar als Provinzhauptstadt der nunmehrigen „Insel“ einen ähnlichen Überlebenskampf wie Danzig. Die alte Hansestadt an der Mottlau hat aber aufgrund ihrer neugeschaffenen Stellung als „Freistaat“ eine Schlüsselstellung, wie man sie vielleicht mit dem späteren West-Berlin vergleichen kann. Auch hier gibt es Provokationen und Unruhen durch die neuen Machthaber im „Korridor“, aber das Stadtbild bleibt vertraut. Die Kaufmannshäuser in Altstadt und Rechtstadt vermitteln eine Kontinuität, die zwar sehr fragil geworden war, aber dennoch die täglichen Abläufe in gewohnten Rahmen läßt.

Königsberg dagegen verändert sich „gefühl“ im Stundentakt. Am Pregel werden u.a. die ersten und besten Künstler einer neuen Architektengeneration mit der Aufgabe betraut, die Stadt zu modernisieren. Es entstehen Meisterwerke des Expressionismus wie das Landesfinanzamt an der Alten Pillauer Landstraße oder Preziosen des „Neuen Bauens“, das in seiner Sach-

lichkeit in die Moderne führt. Viele dieser Kostbarkeiten stehen heute noch, wie z.B. das Arbeitsamt an der Laak von 1931, der (heute stark veränderte) Handelshof von 1923, das Bürogebäude „Otto-Braun-Haus“ von 1930 im Tragheim und einige mehr. Am Nordbahnhof und auf dem Steindamm schwillt der Verkehr immer weiter an. Die Stadt erscheint als nimmermüder Bienenkorb, der die Menschen – viele sind noch das beschauliche Stadtleben der Jahrhundertwende gewöhnt – herausfordert. **Katarina Botsky** (1880-1945) beschreibt in ihren Kurzgeschichten die Schattenseiten der Großstadt von Menschen, die das Glück suchen und das Grauen finden. **Agnes Miegel** (1879-1964) zeichnet es mit Worten wie folgt: „*Nein, du weißt nicht, was es meint / Sich in dem Lärm der staubigen Straßen ganz zu verlieren / In dem weißen Licht der Bogenlampen zu frieren / Hinter denen dein Mond so klein und kläglich scheint /.../ Grell aus der Dunkelheit rasen brausender Auto Lichter / Zu dem stampfenden Trott der Huren und Schieber / Dröhnt der Puls der steinernen Stadt im Fieber / O die heiseren Stimmen! O die stumpfen Gesichter.*“



Danzig: An der Motłau



links: Danzig-Langfuhr, Technische Universität (Foto: Wikipedia-pl, Jakub Strzelcyk, CC BY-SA 4.0) /
rechts: Siegel der TH Danzig



5x Königsberg; links: Handelshof (später Stadthaus), am Hansaplatz (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) / rechts: Otto-Braun-Haus, erbaut 1930



Verkehr am Nordbahnhof ca. 1930 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)



links: Arbeitsamt an der Laak, erbaut 1931 / rechts: Landesfinanzamt (Detail), erbaut 1928



oben:
Wilhelm Eisenblätter
 (1866-1934), *Königsberger Hafen* 1903

(Gemälde:
Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg)

links: *Verkehr auf dem Steindamm*, ca. 1938, nachkoloriert

(Foto: flickr)



links: *Altstadtmarkt mit Cauer-Skulptur „Apfeldieb“* (auch „Eva-brunnen“ genannt), ca. 1938

(Foto: wikimedia)

Victor beendet seine berufliche Ausbildung wieder in Königsberg bei der Firma „**Todtenhöfer & Co.**“ Die Firma, gegründet 1901 für den Verkauf von Fahrrädern und Nähmaschinen, hat sich zu einem der größten Arbeitgeber in Königsberg entwickelt. Ihren Namen werden viele Königsberger unter unseren Lesern vielleicht noch kennen.

Im nördlichen Bereich der **Stresemannstraße** wird eine „Automobil und Landpflug GmbH“ gegründet, die Victor ein breites Betätigungsfeld bietet. Der Firmeninhaber gründet übrigens im gleichen Jahr den „Verein für Fahrradwege“, die in der Folge tatsächlich geschaffen werden. Einer davon hat sich erhalten; er befindet sich entlang der **Hagenstraße**.

Auch Todtenhöfers Geschäft expandiert. Am Schaufenster seines Geschäfts am Steindamm haben die Putzfrauen immer viel zu tun. Wenn ein neues Fahrrad gezeigt wird, drücken sich die Lorbaßchens jeden Alters ihre Nasen platt vor Aufregung und Schaulust.

Abbildung rechts: Todtenhöfer-Werbepostkarte von 1933

Quelle: masovia-todtenhoefer.jimdofree.com/geschichte/



Wir schreiben das Jahr **1925**. Victor verfügt über eine solide Ausbildung und ausgeprägte Sekundärtugenden von Selbstdisziplin und Durchhaltewillen. Der Weg als Maschinenbauingenieur kann fortgesetzt werden. Doch irgendetwas muß in diesem Jahr passiert sein. Die Überlieferungen sind an dieser Stelle unklar. Vielleicht war es die drohende Armut der Zeit; vielleicht verlangten die künstlerischen Feinheiten in seinem Wesen auch eine Hinwendung zu mehr feinmechanischen Arbeiten. Es spricht vieles dafür, daß Victor begreift: „Sicherheit läßt sich nur aus sich selbst heraus generieren. Und sie hat oberste Priorität.“ Er täte gut daran, sich eine zusätzliche Qualifikation zu erwerben. Im Jahre 1925 entschließt sich Victor zum Studium der Zahnmedizin. Er schreibt sich an der Königsberger **Albertus-Universität** ein und besteht bereits 1928 sein Physikum mit „gut“.



Hans Kallmeyer (1882-1961), *Elche vor Abendhimmel*, 1919
(Gemälde: Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg)

1930, im elften Semester und nach erfolgter Anmeldung zum Staatsexamen, erfährt sein Leben eine schlagartige Wendung. Es beginnt harmlos mit einem Wochenendurlaub auf der von ihm so geliebten **Kurischen Nehrung**. Victor schläft auf der Düne ein, und das Unheil beginnt. In der brütend heißen Sonne wird nicht nur ein Sonnenbrand heimgeholt. In der Folge entwickelt sich bei ihm eine schwere Meningitis mit Fieberkurven bis zu 41 Grad. Daß er überlebt, ist nur den Königsberger Ärzten und seiner starken Natur mit einem unbedingten Willen zu verdanken. Doch der Verlust ist groß. Victor muß nach seiner Gene-

sung wieder das Lesen, das Schreiben und das Erkennen von Bildern neu erlernen. Mühsam kämpft er sich ins Leben zurück. Eine Weiterführung des Studiums zur Zahnmedizin ist unter diesen Umständen unmöglich.



Pillkoppen mit Haffbucht und Wanderdünen, um 1941 (Foto: Victor Moslehner)



*Wanderdünenzug und Haffpalme, um 1941
(Foto: Victor Moslehner, Preisfoto bei der Photokina Köln 1950))*

Ebenso unmöglich ist für Victor in dieser Situation aber auch eine Selbstaufgabe. Als er weitgehend wiederhergestellt ist, prüft er seine Möglichkeiten. Am Ende entscheidet er sich für eine Ausbildung abseits des Maschinenbaus und der Zahnmedizin. Stattdessen soll die künstlerische Ader in ihm eine Berufung bekommen.

An einem Tag des Jahres **1931** geht er in Königsberg zum Heumarkt. Dort, am **Steindamm Nr. 154**, führt ein Herr **Erich Wohnsdorf** ein kleines Atelier. Der Inhaber, Herr Wohnsdorf, ist ausgebildeter Sport- und Pressefotograph. Er unterhält eine Werkstatt für Portraits, Heimaufnahmen, Architektur und Industrie. Vergrößerungen werden gleich vor Ort gemacht. Es ist die ideale Verbindung von technischen Zusammenhängen und einem künstlerischen Ausdruck. Die Weichen werden neu gestellt. Victor Moslehner beginnt 1931, im Alter von 29 Jahren, eine dreijährige Ausbildung zum Fotografen. Der Inhaber ist ein Mann seiner Zeit, und wenn die Erinnerungen nicht täuschen, scheint die Natur ihm überdies die weniger liebenswürdigen Eigenschaften eines Menschen stärker als herkömmlich zugeteilt zu haben.

Ganz anders dagegen die Gattin des Inhabers, **Hertha Wohnsdorf**. Vor ihrer Ehe mit dem Fotografen war sie eine stadtwelt bekannte Vorführdame der neuesten Mode. Sie vereint Weltläufigkeit, Stil und Eleganz mit einer ungekünstelten Lebentüchtigkeit im Alltag. Ihre bisherige Tätigkeit bei den Modenschauen hat sie genutzt, um zu lernen: Kenntnisse in den technischen Zusammenhängen von Belichtungsmessung und Brennweiten, Filtern, den unterschiedlichen Kamerasystemen und ihren dazugehörigen Komponenten.

*(Abbildung rechts, Titelblatt der „Deutsche Moden-Zeitung“ von 1943 [historisches Blatt])
(Foto: privat)*

Ergänzend bringt sie sich alle Aspekte der mechanischen Bearbeitung eines Bildes bei. Hertha Wohnsdorf lehrt Victor Moslehner die Technik der Fotografie und wird später, lange nach der Trennung von ihrem Mann, eine lebenslange Freundin der Familie Moslehner. Eine Verbindung, die auch das Ende Königsbergs überdauern wird.

In diesen Jahren, etwa zwischen 1930 und 1940, entwickelt sich ein

Cousin von Victor Moslehner, **Hans Pluquet (1903 bis 1981)**, zu einem der angesehensten Maler in Deutschland. Victor und Hans waren sich aus frohen Kindertagen auf dem Gut Adlig Wertheim bekannt. Und hier werden Lebenswege sichtbar, die so ganz abseits der allgemeinen Kunstwelt verlaufen sind.

Hans besuchte als Jugendlicher das Realgymnasium in Insterburg; der Stadt, in der der damals noch junge Bauhaus-Architekt **Hans Scharoun (1893-1972)** im Rahmen des Wiederaufbaus Ostpreußens nach dem Ersten Weltkrieg sein „Erstlingswerk“ schuf. Es ist eine Stadtrandsiedlung für Selbstversorger, die aus zwei- und dreigeschossigen Mietshäusern besteht und aufgrund ihrer Farbgebung die „**Bunte Reihe**“ genannt wird. Diese Siedlung ist auch heute noch erhalten, wenngleich in einem stark renovierungsbedürftigen Zustand. Man sieht hier aber schon die Formensprache, mit der Scharoun



viele Jahrzehnte später Weltgeltung erlangen wird, z.B. mit der Neuen Philharmonie in West-Berlin von 1963.



links: Kurenkahn mit aufgezogenem Keitelnetz im Gegenlicht, Weidenzweige im Vordergrund. Noch ein anderer Kurenkahn auf dem Haff zur Ausfahrt davongelnd. Um 1940

(Foto: Victor Moslehner)

Scharoun und die Familie Pluquet sind einander bekannt, und Scharoun war es auch, der Hans Pluquets Neigung zu künstlerischem Schaffen verstärkte. Hans Pluquet studierte von 1921-1923 an der Königsberger Kunstakademie und von 1924-1928 an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in **Breslau**. Sein Stil ist in den frühen 1930er Jahren dem Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit zuzuordnen. Er bleibt zeitlebens der Klassischen Moderne verhaftet, entwickelt jedoch eine künstlerische Ausdruckskraft, die ein breites Spektrum abdeckt. Als Beispiel sei das Gemälde einer Fischerhütte in Nidden genannt oder ein Stilleben mit Blumen. Hans Pluquet war ein vielseitig begabtes Talent in allen Bereichen der bildenden Kunst und des Designs.



2x Hans Scharoun – links: „Bunte Reihe“ in Insterburg, Zustand 2015 / rechts: Neue Philharmonie Berlin



2x Hans Pluquet – links: Fischerhäuser in Nidden, 1939 (Quelle: askart.com) / rechts: Stilleben mit Blumen (Quelle: mutualart.com)

Als Victor Moslehner **1934**, nach erfolgreichem Abschluß seiner Ausbildung zum Fotografen, seine Möglichkeiten und Fähigkeiten überblickt, hat sich auch seine physische Konstitution wieder stabilisiert. Er tritt eine Stelle im technischen Büro der **Waggonfabrik Steinfurt** an. Die Firma hatte seit 1904 ihr Firmengelände im westlichen Stadtteil Rathshof, nahe am Pregel, und bietet mit einem umfangreichen Angebot an Produkten mannigfaltige Tätigkeiten an.



links: Montagehalle der Waggonfabrik Steinfurt (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) / rechts: „Pregelbogen“ auf dem Kneiphof mit Blick zum Dom, um 1940 (Foto: Victor Moslehner)

Abbildung rechts: Königsberg vor der Zerstörung, ca. 1939, nachkoloriert (Quelle: flickr)

1937 wechselt er als technischer Flugzeugmonteur zur Luftwaffe, die ihn als Technischen Angestellten zum späteren **Luftgaukommando I Königsberg** führt. Damals sind diese Gaue Unterabteilungen, die 1936 als Teil der Luftkreiskommandos gegründet wurden. Ihre Aufgaben betreffen den zivilen Luftschutz, die mobilmachungsmäßige Vorbereitung der Fliegerbodenorganisation, die gesamte Flugabwehr und den Nachschub.



In Königsberg befindet sich ihr Gebäude in **Maraunenhof** in der Diefenbachstraße nahe des Stadtgartens (später: General-Wever-Straße, der Namensgeber **Walter Wever** [1887-1936] war ein Generalleutnant und Chef des Generalstabes der Luftwaffe. Er verstirbt 1936 bei einem Flugunfall in Dresden; sein Grab befindet sich auf dem Evangelischen Waldfriedhof in **Kleinmachnow** bei Berlin).

Gegenüber steht das Behindertenheim von 1913, das der segensreiche **Dr. Heinrich Hoefmann** einrichtete und das 1915 den Namen „Hindenburghaus“ bekam. Beide Gebäude stehen übrigens heute noch. Das Behindertenheim ist heute ein Zentrum für Kinder, das ihnen außerschulische Aktivitäten in vielerlei Disziplinen anbietet. Und in dem ehemaligen Luftwaffengebäude befindet sich heute eine Akademie der Baltischen Fischereiflotte.



Königsberg, Neue Tragheimer Kirche, später Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche in Maraunenhof (Bildarchiv Ostpreußen)



Foto links: Behindertenheim in Maraunenhof früher (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) /

unteres Foto: so sieht das gleiche Gebäude heute aus



Als Victor Moslehner in diesem Haus angestellt wird, dürfte der Stellungswechsel nicht nur berufliche Gründe gehabt haben. Victor Moslehner bildet sich weiter und belegt ein Abendstudium im Hochbau an der Staatlichen Hoch- und Tiefbauschule in Königsberg. Sie steht in der Schönstraße im Tragheim und wurde 1897 als **Baugewerkschule** eröffnet. Auch dieses Haus steht heute noch. Es verzeichnet die typisch preußische Schularchitektur: die Hörsäle und die Seminarräume beiderseits des Flures aufgereiht und auch als Verwaltungsräume nutzbar. Ein mittlerer Risalit teilt die Fassade in drei Teile, die mit der Anordnung der Fenster auf dieser relativ kleinen Fläche sehr abwechslungsreich wirkt. Heute hat dort u.a. eine russische Katasterkammer ihre Büros.



Königsberg – zwischen Victors Arbeitsplatz und der Abendschule: der Oberteich heute



Königsberg, ehemalige Bauwerkschule in der Schönstraße

Zwischen der Abendschule im Tragheim und dem Arbeitsplatz in Maraunenhof lässt sich Victor Moslehner häuslich nieder, denn auch ein privates Glück ist hinzugekommen. Auf einem Faschingsball lernt er die Tochter einer Kriegerwitwe kennen, **Meta Endruhn**. Die junge Frau hat ihrerseits eine beachtenswerte Stellung als Filialleiterin der Barmer Ersatzkasse in Königsberg inne und arbeitet in de-

ren Bezirksverwaltung in der Münzstraße. Das Paar heiratet am 16.10.1937, und am 08.07.1941 kommt in Königsberg die Tochter **Brigitte** zur Welt. Sie wird sich später an ihre Mutter als eine liebevolle, humorvolle und stets gutgelaunte Frau erinnern. Als kaufmännische Führungskraft ist Meta mit beiden Beinen dem Boden der Wirklichkeit verhaftet und behauptet sich in ihrem Beruf durch einen guten psychologischen Blick, mit dem sie auch manchen künstlerischen Enthusiasmus ihres Mannes in geordnete Bahnen lenken kann.



*oben: Hundegatt, Dampfer, Speicher, mit Blick auf Bekleidungs-
kaufhaus Hans Ja-
sching, um 1939*

*links: Der Silo-
Speicher am Pregel,
Höhe Arndtstraße, ca.
1940*

*(beide Fotos:
Victor Moslehner)*

Die Familie bezieht eine Wohnung in Königsberg-Maraunenhof in der **Wallenrodtstraße Nr. 8**, Seitenflügel. Ein gediegenes

Mehrfamilienhaus fast unmittelbar am Oberteich. Und es läßt bei dieser Gelegenheit eine interessante Nebenbetrachtung zu: Frau Endruhn wie auch Frau Wohnsdorf waren sehr selbstbestimmte Frauen in ihrer Zeit. Sie wußten sich durchzusetzen aufgrund ihres Leistungswillens und ihres Fachwissens. Und beide Damen strahlen in der Erinnerung der jeweiligen Nachfahren als liebenswürdige, verantwortungsbewußte und fürsorgliche Respektspersonen.



links: Kleines Einfamilienhaus in Ratslinden, ca. 1939 (Foto: Victor Moslehner)

Es sind glückliche Jahre für die Familie. Wann immer ihm seine Arbeit Zeit lässt, geht Victor mit der Kamera auf die „Pirsch“. Er fängt die Schönheit der herrlichen ostpreußischen Landschaft ein wie kaum einer seiner Berufskollegen es vermag. Victor vereint den behutsamen Blick für das Detail und die Stimmung, wie es den sensiblen Künstler auszeichnet, mit seinem technischen Wissen zu einer einzigartigen Komposition. Seine bevorzugten „Jagdgründe“ sind die Kurische Nehrung und die **Bernsteinküste** des Samlandes. Lange Stunden wartet er, bis die langen Schatten von Strandhafer und Huflattich einer Aufnahme den perfekten Schliff geben. Die imposanten Wolken auf dem Kurischen Haff, die den Himmel wie eine mächtige Kathedrale erscheinen lassen, die ihr Land beschützt, fängt er ebenso ein wie das Wechselspiel des Wassers und das Leben der Menschen und ihrer Prägung durch ihre Umgebung. Seine geliebte Vaterstadt Königsberg konserviert er auf immer in zeitlosen Ansichten.

Victor Moslehner hat die Begabung, die Landschaft mit den Augen eines Malers zu sehen. Wo sich sein Cousin Hans Pluquet zu einer Profession in diesem Feld entwickelt hat, belässt es Victor bei wenigen Ölgemälden und Aquarellen, die dennoch Anerkennung fanden. Man sieht ihn manchmal mit seiner Staffelei auf einer der Nehrungsdünen.

Abbildung rechts:
Victor Moslehner, *eigenhändiges Gemälde einer Fischerhütte auf der Kurischen Nehrung*
(Foto: Reiner Keiffenheim)



Der Krieg bricht im Juni **1942** in die Familie ein und durchkreuzt alle hoffnungsvollen Zukunftspläne. Victor Moslehner wird eingezogen. Der Techniker und der Künstler, der sich schon so viel erarbeitet hatte: er wird Soldat! Zuerst bei der Luftwaffe im samländischen **Fliegerhorst Neukuhren**, später an verschiedenen Einsatzorten. Er wird als Luftbildfachmann verwendet, gelangt gegen Ende des Krieges an die Westfront und wird dort – alle bisherige Ausbildung war nicht mehr relevant – als Panzergrenadier und 1. MG-Schütze eingesetzt.



Hinter der Uniform: ein Feingeist. Victor Moslehner ca. 1942 (Foto: privat)



Sanka im Kriegseinsatz (Foto: wikimedia, CC BY-SA 4.0, Oberfeldarzt Dr. Paul Calwer [1903-1983])

Zum Jahreswechsel 1944/45 verliert er in einem nächtlichen Gefecht im **Elsaß** mit amerikanischen Truppen den linken Arm. Erstversorgung in einem unterirdischen Bunker, dann eine nächtliche Fahrt in einem im Walde versteckten Sanitätswagen (Sanka) über Landau in der Oberpfalz bis nach **Bergzabern**. Notlazarett, die nächste Station mit einem Verwundetentransport nach **Marienbad**. Die Zugfahrt findet in drei Nächten statt; tagsüber ist es zu gefährlich.



Marienbad um 1900 (Quelle: wikipedia, Slg. Buschorn)

Ende April 1945 erhält Victor Moslehner – unter Einzug seines Soldbuches – den Befehl, sich nach **Bayern** zu begeben. Mit zwei oder drei weiteren Verwundeten schlagen sich die Männer durch den Böhmerwald nach Westen. Mitleidige Bauern geben ihnen zu essen und Übernachtung.

In der Nacht vom 27. auf den 28. April 1945 werden die Invaliden auf einer bewachten Schneise von amerikanischen Soldaten gefangengenommen. Seine Tochter Brigitte berichtet viele Jahre später aus den damals noch frischen Erinnerungen ihres Vaters: „In der Nähe von Weiden (Oberpfalz) kamen sie in ein Gefangenenlager mit mehreren 1.000 Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht mit Wachtür-

men. Nach ca. 3 Tagen wurden die Männer in LKW's in das Hungerlager **Bad Kreuznach/Langensheim** gebracht. Wachtürme, Zielfernrohre, Scheinwerfer, die die ganze Nacht das Lager beleuchteten, ermöglichten es den Amerikanern, jeden Flüchtenden sofort zu erschießen. Vom 28. April bis 04. August 1945 war mein Vater in diesem Lager, und der 1,84 m große Mann magerte von 168 auf 102 Pfund ab.“

Diese Erinnerungen über die „Rheinwiesenerlager“ wurden später in verschiedenen Publikationen bestätigt. Als Stimmungsbild ist ein Gedicht mit dem Titel „Camp it“ von **Günter Eich (1907-1972)** erhalten. Der bekannte Hörspielautor und Lyriker geriet 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft im Lager **Sinzig** am Mittelrhein. Er schreibt darüber:

„Durch den Stacheldraht schau ich / grade auf das Fließen des Rheins. / Ein Erdloch daneben bau ich / ein Zelt hab ich keins. / Ich habe auch keine Decke / Der Mantel blieb in Opladen. / Wenn ich ins Erdloch mich strecke / find' ich keinen Kameraden. /.... / Nichts wird sein als der Regen / mich schützt kein Dach und kein Damm, / zertreten wird auf den Wegen / das Grün des Frühlings zu Schlamm. / Wo blieben die Kameraden? / Ach, bei Regen und Sturm / wollen zu mir sich laden / nur Laus und Regenwurm.“



Rheinwiesenerlager 1945 (Foto: picture-alliance / akg-images, aus: welt.de)

Der Begriff der „Rheinwiesenerlager“, die im Wesentlichen von April bis September 1945 bestanden haben, wurde in den letzten Jahren in unterschiedlichen Foren bearbeitet, doch darf man seine Erforschung sicherlich als noch nicht abgeschlossen betrachten als Teil der Einordnung in eine Geschichte des II. Weltkrieges.

Weit weg im Osten, im Königsberger Stadtteil Maraunenhof, hatte Victors Frau Meta ursprünglich vorgesehen, mit der Tochter in Königsberg zu bleiben. Man glaubt noch im Sommer 1944 nicht an einen Einmarsch der russischen Truppen. Ein guter Freund der Familie wagt eine Prognose, die ihn in dieser Zeit das Leben kosten könnte: „*Verlassen Sie Königsberg. Es wird in Kürze nichts mehr zu essen geben; die Stadt wird verelenden.*“

Als dann Ende August 1944 die Stadt unter dem entsetzten Mittendrinn von Mutter und Tochter in Flammen aufgeht, muß der Entschluß, Königsberg zu verlassen, sehr schnell getroffen worden sein. Ende 1944 brechen Mutter und Tochter, mit ein paar Habseligkeiten im Gepäck, zu einer Reise in den **Westerwald** auf. Ein Verwandter, der dort eine Mühle besitzt, soll besucht werden. Die Mutter hat keine Rückreise vorgesehen. Das Wohnhaus in der Wallenrodtstr. 8 wird im weiteren Verlauf des Krieges komplett zerstört werden, als einziges in diesem vom Stadtzentrum durch den Oberteich relativ weit entfernten Viertel.



*Einschreibezettel aus Königsberg
(Quelle: wikipedia, gemeinfrei)*



*Königsberg nach dem zweiten Bombenangriff am 29./30.08.1944, Blick zur Vorstadt
(Foto: Fritz Krauskopf, wikimedia, gemeinfrei)*



Königsberg, Ruine des Schlosses nach dem Krieg (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)



Zum Vergleich: hier nochmals das Moslehner-Foto mit dem intakten Pregelbogen (links), daneben nach der Bombardierung (Foto: Bildarchiv Ostpreußen); nur die Mülltonne vorne links blieb heil!

Im Westen erlebt das Kind den Sieg und den Einmarsch der siegreichen Truppen aus der Sicht einer fast 4-jährigen. Ein tiefes Grollen am Horizont, dann kleine Kreuze am hohen Himmel, und dann die Bomben, die wie schwarze Tränen aus den Flugzeugen fallen. Da der Westerwald jedoch dünn besiedelt ist, erlebt es nicht die schweren Explosionen wie zuhause in Königsberg. Die Erinnerungen der folgenden Tage und Wochen sind unklar; es tauchen einige Bilder auf, die sich besonders eingepägt haben. Die ersten siegreichen amerikanischen Soldaten, von denen manche den gesamten Unterarm voller Uhren tragen, führen Kontrollen durch. Jagdgewehre und Kameras werden konfisziert und mitgenommen.

Der Verwandte auf der Mühle hat einen ukrainischen Arbeiter in Beschäftigung. Er verfrachtet Moslehners von seiner Frau gerettete Kamera und ca. 300 ostpreußische Negative, sowie den aus Königsberg geretteten Teddybären des Kindes in einen rostigen Metalleimer, den er vorher noch mit einem Hammer zerbeult hat, und wirft das ganze unter die Laderampe der Mühle. So entgehen diese Kostbarkeiten der Plünderung. Kamera und Negative ermöglichen es Victor Moslehner später, eine kleine Existenz aufzubauen. Er eröffnet **1948**, nach der Währungsreform, als selbstständig arbeitender Berufsfotograf ein kleines Fotoatelier. Die Küche als Dunkelkammer, seine Heimatfotos sind begehrt. Eine seiner Aufnahmen der Kurischen Nehrung erhält 1950 eine Auszeichnung auf der Photokina in **Köln**. Paßfoto-Aktionen, Karnevalsbilder, Feste der Menschen in seiner Umgebung – die kleine Königsberger Familie hält sich mühsam über Wasser. Seine Frau hilft ihm in dieser Zeit aufopferungsvoll, die Einschränkungen durch seinen verlorenen Arm leidlich zu kompensieren.

1959 erhält Victor Moslehner eine Anstellung in **Frankfurt am Main** und kurz darauf auch eine Wohnung. Später wechselt er zu einer lokalen Außenstelle des Kölner Gerling-Konzerns, wo er bis zu seiner Pensionierung bleibt. Er repräsentiert mit seiner Frau die Generation, die in härtester Arbeit und Selbstverleugnung und stiller Verarbeitung der erlittenen Kriegstraumata das Wirtschaftswunder vollbrachte. Eine Generation, der wir Nachgeborenen nicht genug Dank sagen können für das wirtschaftliche Fundament, das sie uns übergeben haben. Ob dieses Fundament allerdings von den Autoritäten der Jetztzeit ausreichend gewürdigt wird und gepflegt wird, sei einer anderen Frage anheimgestellt.



Köln, Detail des Gerling-Quartiers am Gereonshof (Foto: ksg-architekten.info, Marcus Schwier)

Seine letzten Lebensjahre - die geliebte Frau war schon lange gegangen – verbringt Victor Moslehner in einem Altenheim. Neben der Behinderung durch den fehlenden Arm macht ihm eine Hüftgelenk-arthrose zu schaffen, die vielleicht auf Verwundungen durch Granatsplitter zurückzuführen ist. Ungeachtet seiner physischen Beeinträchtigungen bleibt er bis zu seinem Tode im 89. Lebensjahr geistig beweglich und interessiert. Aus dem Rollstuhl heraus bekennt er: „*Ich genieße jeden Tag meines Lebens.*“ Auch für das Altenheim ist er ein „menschlicher Gewinn“. Seine umfangreichen Kenntnisse in Geographie, Archäologie, Kunst und Geschichte, verbunden mit einer angenehmen Art, diese Kenntnisse in Gespräche einzubringen, ohne diese Gespräche dominieren zu wollen, machen jede Begegnung mit ihm interessant, wissenswert und kurzweilig. Bis zuletzt nimmt er am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Deutschland Anteil. Den Fall der **Berliner Mauer am 09.11.1989** erlebte Victor Moslehner noch.



Berlin, Mauerfall 1989 (Foto: dpa/picture-alliance, Wolfgang Krumm)

Ende der 1980er Jahre hatte ein gewisser Hedonismus, der in Westdeutschland seit dem Ende der 1960er Jahre „salonfähig“ geworden war, die Maßstäbe verschoben. Man darf annehmen, dass ein Mann, der sich in der wirtschaftlichen Not der 1920er Jahre, einer lebensbedrohlichen Krankheit in den 1930er Jahren, den Kriegserlebnissen unter Verlust eines Armes in den 1940er Jahren, dem mühsamen Existenzaufbau in den 1950er Jahren, dem immerwährenden Niederringen aller Anfechtungen und der Selbstbehauptung auch unter widrigsten Umstände – dass solch ein Mensch die Entwicklung des Landes, selbst bei Würdigung und Anerkennung aller positiven Lebensrealitäten, mit einer gewissen Skepsis gesehen haben dürfte.

Was von Victor Moslehner in voller Kraft erhalten geblieben ist, sind seine wirkmächtigen Fotos. Fotos aus Königsberg und aus Ostpreußen – eine untergegangene Welt, die dennoch im Geiste weiter besteht. Eine Welt, die uns mit ihrer Kultur und ihrer Geschichte lehren kann, daß ein Leben wenn schon nicht in seiner Dauer verlängert, dennoch in einer Tiefe erreicht werden kann, die einen Sinn offenbart, der den Menschen beruhigt und ihn oder sie sich mit Vertrauen auf seine Wurzeln sich ruhig einreihen läßt in den Lauf der Zeit.



Arbeitswelt um 1938 mit Pferdegespann am Steilufer und Feldweg nach Brüsterort/Samland (Foto: Victor Moslehner)



Foto links: Arbeitswelt in Frankfurt am Main, Blick auf das Westend mit Alter Oper

Der Autor dankt Frau Brigitte Bean-Keiffenheim und ihrem Mann Reiner Keiffenheim für die biographischen Angaben zum Leben und zum Werk von Victor Moslehner. Für die Leserschaft des PREUSSEN-KURIER stellte uns das Ehepaar einige Beispiele der fotografischen Kunst von Victor Moslehner zur Verfügung, wofür die Redaktion einen Extra-Dank ausspricht.

Text u. Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Jörn Pekrul

Buchbesprechung 1: „Als die Stadt brannte – Erzählungen gegen den Krieg“ von Arno Surminski

Gerade hat Arno Surminski seinen 89. Geburtstag gefeiert, da kommt das jüngste Werk, das 36., des letzten großen Ostpreußen-Schriftstellers, in die Buchhandlungen. Mit einer Thematik, die nicht nur seine persönliche und schriftstellerische Biographie entscheidend prägte, sondern auch hochaktuell ist: Krieg.

Trotz millionenfacher Rufe wie „Nie wieder Krieg!“ haben gerade Politiker der Nachkriegsgeneration nichts daraus gelernt und zetteln immer wieder Kriege an, die millionenfaches Leid schufen und täglich neu verursachen. Der französische Fabeldichter **Jean de la Fontaine** drückte es im Zeitalter des 30-jährigen Krieges so aus: „Leiden, ach, zu allen Zeiten, muss der kleine Mann, wenn die Großen streiten“.



Arno Surminski kann es selbst nicht fassen: „Dass ich das noch einmal erleben muss, wenn auch aus der Ferne, hätte ich mir nach 1945 nicht träumen lassen!“ 22 Erzählungen auf 144 Seiten befassen sich in bekannter Surminski-Manier mit menschlichen Schicksalen. Es ist der Kampf eines Schriftstellers gegen den Irrsinn einer von Macht-

links: Buchdeckel / rechts: Traute und Arno Surminski in ihrem Garten

menschen geschaffenen Maschinerie, die nur vernichtet, traumatisiert und terrorisiert. In „Statt eines Vorworts“ liest man gleich zu Anfang ein dazu passendes Wort von William Shakespeare: „Es ist der Fluch der Zeit, dass Tolle Blinde führen“. Diese Beobachtung aus dem 16. Jahrhundert trifft auch und ganz besonders den Nerv der Gegenwart.

Die neuen Erzählungen „Als die Stadt brannte“ stehen beispielhaft dafür, was Literatur angesichts von Kriegsterror und Vertreibung zeigen kann: die vielen Facetten des Leids, das so viele ertragen mussten. 1934 im masurischen Gutsdörfchen **Jäglack**, dem literarischen Jokehnen, geboren, hat Surminski sein Kriegsschicksal bis heute weder verdrängt noch vergessen. Selbst wenn er damals, als er elternlos von Ostpreußen auf die Flucht gehen musste, bis er im fernen Schleswig-Holstein landete, erst elf Jahre alt war. 1978 hat er diesen sein Leben bis heute prägenden Teil in dem Roman „Kudenow“ verarbeitet. Sein Anliegen, Aussöhnung zu schaffen, ist ihm literarisch absolut gelungen, ebenso Erinnerungen zu wahren, die angesichts von aktueller Kultur- und Geschichtsstürmerei nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

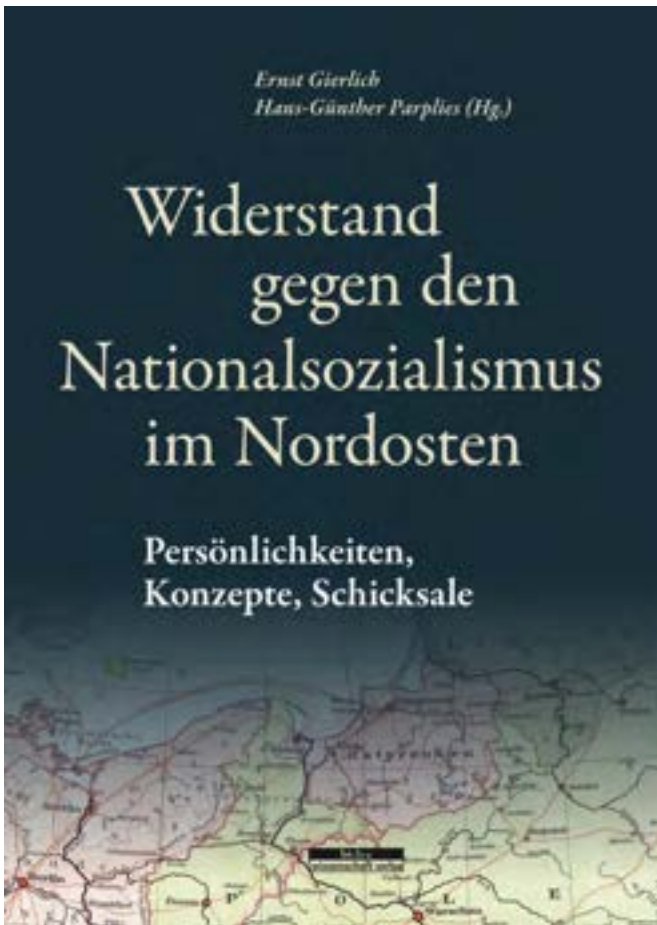
Arno Surminski dazu: „Es gibt nicht mehr viele Menschen, die den Zweiten Weltkrieg erlebt und durchlitten haben. Bevor die letzten Zeugen verstummen, sollten sie aufschreiben, was sie zu sagen haben.“ In seinem Erstlingswerk „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland“ von 1976 setzt er sich bei einem Besuch in seiner ostpreußischen Heimat damit auseinander. In einer Weise, die selbst ehemaligen Kriegsgegnern im Osten Hochachtung abnötigte. Nicht etwa wegen einer Verbeugung, sondern wegen Surminskis fairer, völlig unideologischer Diktion. Die Auflagenzahlen seiner Bücher in Polen und Russland sprechen eine deutliche Sprache.

Es ist zu hoffen, dass dieser Erzählband nicht nur in die Hände der Kriegs- oder unmittelbaren Nachkriegsgeneration gelangt!

Peer Schmidt-Walther

Arno Surminski *Als die Stadt brannte – Erzählungen gegen den Krieg*
144 Seiten, Format 12 x 20 cm, Hardcover mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-8319-0851-6
€ 20,00 [D] / € 20,60 [A], Ellert & Richter Verlag, Hamburg

Buchbesprechung 2: „Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Nordosten – Persönlichkeiten, Konzepte, Schicksale“ von Ernst Gierlich und Hans-Günther Parplies (Hg.)



Im Oktober 2019, 75 Jahre nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler, fand in Göttingen eine wissenschaftliche Tagung statt. Zentrales Thema war der Widerstand gegen das NS-Regime in Ostdeutschland und den deutschen Siedlungsgebieten jenseits der Reichsgrenzen. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen hatte die Tagung ausgerichtet und mit internationalen Fachleuten besetzt. Die Beiträge sind in dem hier vorgestellten Buch zusammengefasst.

Kapitel I eröffnet **Gilbert H. Gornig** mit rechtlichen und moralischen Grundlagen und einer Untersuchung des „Tyrannenmords“. Die inneren Konflikte, die Frage nach einer neuen Schuld bei Tatausübung, und das Wissen um die Folgen bis hin zum eigenen Tod werden intensiv durchdacht. Es werden historische und theologische Aspekte berührt; die u.a. am Beispiel **Dietrich Bonhoeffers** (1906-1945), der im gegebenen Falle und nach langem Ringen ein Untätigbleiben als größere Schuld ansah. Ein Fazit faßt diese Untersuchung zusammen.

„Theologische Perspektiven“ werden in Kapitel II erörtert. Am Beispiel Pommerns stellt **Ulrich Hutter-Wolandt** (†) die Konflikte zwischen den

„Deutschen Christen“ und der Bekennenden Kirche (BK) dar. Die BK fand besonders in dieser wenig besiedelten Provinz Unterschlupf. Eine Entwicklung auch kirchlicher Führungspersonalitäten in dieser Zeit wird sehr gut von **Rainer Bendel** anhand der Biographie des katholischen Bischofs von Ermeland, **Maximilian Kaller** (1880-1947) geschildert. Dieser Bischof begrüßte 1933 den Nationalsozialismus als „*Beginn des ersehnten Weltenumbaus*“ und besaß die Größe, sich nach den ersten Abgründen zu bekennen: als Mensch, der gegen Fehldeutungen nicht gefeit sei. Er wurde ein entschiedener Regimegegner und veranstaltete in seinem Bistum Wallfahrten und Gottesdienste, in denen er Widerstandsgedanken auf Glauben, Zuversicht, Hoffnung, Moral und Ethik stützte und vermittelte.

Das Kapitel endet mit einer Ausarbeitung des russischen Philosophen und Literaturwissenschaftlers **Waldimir Gilmanov** über eine gedachte Theologie des Widerstandes am Beispiel **Peter Yorck von Wartenburg**. Es ist eine tiefgehende und durchdenkenswert Analyse, die überleitet in das Kapitel III: „*Widerstand im Militär*“. **Horst Mühleisen** eröffnet es mit einer Erinnerung an **Karl Christian Kleyser** (1909-1996), zuletzt Generalmajor der Bundeswehr, und einem Zitat von **William Faulkner**: „*Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen*“. Alsdann entfaltet er ein Bild des Generalmajors **Hellmuth Stieff** (1901-1944), der am 20.07.1944 mit **Stauffenberg** von Berlin aus nach Ostpreußen flog, jedoch innere Skrupel hatte, das Attentat selbst zu vollziehen. Alsdann berichtet **Rainer Zacharias** über **Ulrich Sporleder** (1911-1944), der als Pfarrer der Bekennenden Kirche und Marienburg und Marienwerder wirkte. Eine frühe Einberufung zur Wehrmacht schützte ihn vor einer drohenden Inhaftierung, doch er hielt Kontakte zu Dietrich Bonhoeffer und auch dem Kreisauer Kreis. Der Referent endet mit einem Auszug aus dem letzten Brief Sporleders, den er am 03.07.1944 an seine Mutter schrieb. Ein Verweis des Referenten auf das Internet gibt einen Satz daraus preis, der hier wiedergegeben sei:

„*Es sieht ja nach außen wahrlich so aus, als habe Gott seine Herrschaft abgetreten an die dunklen Mächte dieser Erde und uns dem Zorn dieser Kräfte preisgegeben. Aber in Wahrheit führt sein Weg*

ja nur durch das Kreuz zur Auferstehung. Wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe und wer da lebt und glaubt an ihn, der wird nimmermehr sterben.“

Im Kapitel IV. „Adel und Bürgertum“ wird der Widerstand aus dieser Gruppe beleuchtet. Insgesamt wird hervorgehoben, daß der Adel im nördlichen Ostdeutschland seine Stellung mehr als Verantwortung denn als Forderungsfreibrief verstand. Die Pflichtethik in Erziehung und Lebenssinn verachtete die neue Bewegung aus politischer Einsicht und nicht aus ständischer Überheblichkeit. Daher fanden sich im Widerstand viele ostelbische Adelige. Die wird näher beleuchtet von **Wieslaw-Roman Gogan** in dem Beitrag „Im Umfeld der Wolfsschanze – ost- und westpreußischer Adel im Widerstand“. Der preußisch-bürgerliche Widerstand wird mit einem sehr detailgetreuen Beitrag über **Carl Goerdeler** (1884-1945) von **Barbara Kämpfert** geschildert. Sie hat sich in ihrer Ausarbeitung wesentlich an den Erinnerungen seiner Tochter **Marianne** orientiert und gibt ein authentisches Bild eines traditionell preußischen Beamten, der sich an einem wirtschaftsliberalen Wertkonservatismus orientierte.

Das letzte Kapitel V unter dem Titel „Literarischer Nonkonformismus“ geht auf den inneren Widerstand ein am Beispiel **Edzard Schapers** (1908-1984) von **Karol Sauerland** und einer Vorstellung von **Werner Bergengruen** (1892-1964), überbracht von **Frank-Lothar Kroll**. Beide Referenten geben einen souveränen Eindruck von dem Wirken dieser Schriftsteller. Sie konnten zwar aufzeigen, wie leicht verführbar die „Unmächtigen und Bedrohten“ sind, und über subtile Schriften der Anpassung den Spiegel vorhalten und somit zu durchschauen. Doch weiter gingen ihre Möglichkeiten nicht. Gleichwohl: auch in diesem Lebensbereich der Literatur konnte Widerstand gestärkt werden. Man denke an **Jochen Klepper** (1903-1942), der mit seinem 1937 erschienenen Buch „Der Vater“, eine auch heute noch sehr lesenswerte Romanbiographie über den „Soldatenkönig“ **Friedrich Wilhelm I** vorlegte. Das Buch wurde ein Erfolg, doch es waren die kritischen Leser, die begriffen, daß in diesem Buch ein Monarch vorgestellt wird, der sich als „erster Diener des Staates“ verstand. Dieses Gegenbild zum Führerkult wurde eine stille Pflichtlektüre der Offiziere der Wehrmacht und erreichte ein breites Publikum, hatte aber auch ein Berufsverbot für den Autor zur Folge. Er nahm sich 1942 mit seiner jüdischen Frau **Johanna Stein** und der jüngsten Tochter **Renate** das Leben, um der angeordneten Deportation von Frau und Tochter zu entgehen.

Weiterhin beispielhaft auch der in Baden-Baden geborene **Reinhold Schneider** (1903-1958), der mit seinen theologischen Essays und kirchlichen Schriften vielen Menschen während der NS-Zeit Trost und Orientierung geben konnte. Seine Schriften erreichten sogar die Soldaten an der Front, in den Gefangenenlagern und in den Lazaretten, was er durch viele dankbare Zuschriften der Betroffenen oder ihrer Krankenschwestern oder Mütter erfuhr. Im weiteren Umfeld von Bergengruen wären beide Autoren noch einer gesonderten Betrachtung und Würdigung wert, auch wenn sie nicht primär dem Widerstand im Nordosten zuzuordnen sind und daher nicht in diesem Buch vertreten sind. Doch das sei eher als ein „stiller Verdienst“ des rezensierten Buches vermerkt: Man hat nach der Lektüre eine Vorstellung davon, wie breit der Deutsche Widerstand aufgestellt war und ist betroffen zu bemerken, wie wenig davon heute allgemein bekannt ist. Eine Fortschreibung ist nötig.

Das Buch ist sehr gut gegliedert und mit Gewinn zu lesen. Sein Vorzug ist die detaillierte Darstellung der behandelten Persönlichkeiten und Themen. Daß diese Darstellungen nicht erschöpfend sein können, ist evident. Dennoch geben die jeweiligen Referenten sehr tiefeschürfende und charakteristische Schilderungen der jeweiligen Menschen und Sujets. Insofern hat dieses Buch die Kompetenz, Anstoß geben zu können zu einer weiteren und intensiven Beschäftigung mit dem Deutschen Widerstand in den Jahren 1933-1945, ggf. in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin (<https://www.gdw-berlin.de/home/>).

Abbildung: be.bra Wissenschaft Verlag / Text: Jörn Pekrul

*Gierlich, Ernst / Parplies, Hans-Günther: Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Nordosten
be.bra Wissenschaft Verlag, Berlin 2021#
ISBNr. 978-3-95410-288-4, 34,- €*

Polen auf dem Wasser erleben

Der Journalist Peer Schmidt-Walther hat ein neues Buch mit Urlaubstipps für Wasser- und Bootsliebhaber in Pommern, West- und Ostpreußen verfasst



Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte Polens überzeugt: Es ist durch und durch ein vom Wasser geprägtes Land. Nein, dieses Prädikat ist nicht nur der langen Ostseeküste geschuldet, sondern besonders seinen weiten Seenplatten in Westpommern und Masuren sowie zahlreichen Flüssen und Kanälen. Vor allem: die man großenteils ohne westeuropäischen Massenansturm befahren kann – ob per Kajak, Hausboot oder Kreuzfahrtschiff. Die Angebotspalette ist breit und gar nicht mal so teuer wie andersorts in Europa.

Aus der Wasserperspektive sieht manches anders aus, erlebt man Vieles intensiver, geruhvoller und möglicherweise auch entspannter. Seit Jahren schon bereist der Schifffahrts- und Reisejournalist **Dr. Peer Schmidt-Walther** das Land jenseits von Oder und Neiße, bevorzugt auf Wasserwegen. Das hat den Stralsunder Kanuten letztlich dazu inspiriert, diesen Erfahrungsschatz auch anderen interessierten und neugierigen Menschen anzubieten. Thematisch gibt es bislang nichts Vergleichbares auf dem Büchermarkt.

Dies ist **kein** Reiseführer – das soll und kann es auch nicht sein –, sondern vielmehr eine Sammlung von wahren, selbst erlebten Geschichten und Reportagen aus der Jetztzeit, die zum Nachmachen anregen möchten wie Appetitmachen auf etwas Wohlschmeckendes, das man so noch nicht probiert hat. Zumal Polen unser nächster Nachbar im Osten ist.

„Dieses Buch war für mich eine Überraschung. Polen als ‚Wasserland‘ zu beschreiben, wäre mir vorher nicht in den Sinn gekommen“, schreibt der Ostpreußen-Schriftsteller **Arno Surminski** in seinem Vorwort, „da muss man schon mit dem Autor tief hinabtauchen zu den Seen, Flüssen und Bächen, die keineswegs majestätisch und mit stürmischer Brandung daherkommen, sondern bescheiden ihres Weges ziehen. Autor Peer Schmidt-Walther hat sich bei zahlreichen Ostreisen in dieses ‚Wasserland‘ vertieft und eine Leidenschaft dafür entwickelt. Es lohnt sich, ihn zu begleiten.“

Christian Rödel

Dr. Peer Schmidt-Walther:
Polen auf dem Wasser erleben. Unterwegs mit Hausboot, Kreuzfahrtschiff, Segelboot, Kajak und Co.
ca. 208 Seiten, ca. 180 Abbildungen
Format: 170 x 240 mm, Flexcover
ISBN 978-3-613-50941-2
ca. c 19,95 / c (A) 20,6

Heimaturlaub

Heimat, was ist das eigentlich? Ein Ort mit Koordinaten auf der Weltkugel? Ein Gefühl aus Stolz, Wehmut und Liebe? Ein Zustand?



Franziska Lüttich

Ich begegne diesem Begriff als Trauerrednerin immer wieder und meistens im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung. Denn die Jahrgänge, die vor, während oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost- oder Westpreußen, Schlesien, Pommern oder anderen ehemals deutschen Gebieten geboren wurden, gehören naturgemäß inzwischen zur Hauptgruppe der Verstorbenen, die ich verabschiede. Sie haben ihre Heimat verloren. Auf alle Fälle die geografische, aber oft auch die gefühlte. Das ist ein traumatischer Verlust.

Bei den ausführlichen Angehörigengesprächen höre ich immer wieder Lebensgeschichten, die berühren und mir Respekt einflößen vor dem, was ein Mensch aushalten kann.

Ich frage dann natürlich auch immer „*Und, war Ihre Mutter / Ihr Vater denn nochmal in der alten Heimat?*“. Oder die Angehörigen erzählen von sich aus, wie wichtig es dem Elternteil war, einmal noch dahin fahren zu können, wo die Kindheit erlebt wurde. Auch wenn dort vieles nicht mehr so aussieht wie damals und solche Erinnerungsfahrten manchmal alte Wunden aufreißen. Dass Tränen fließen – aber auch gut tun, weil endlich mal alles „raus darf“. Die meisten waren aber sehr glücklich mit diesen „Heimat-Urlauben“.

Doch neulich hatte ich einen Fall, der mich wirklich sehr traurig machte. Weil der Kummer einfach nicht hätte sein müssen...

Eine alte Dame war gestorben, mit 89 Jahren, nennen wir sie mal Christl. Sie kam als Kind unter dramatischen Umständen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester aus dem Sudetenland in ein kleines bayrisches Dorf. Sie heiratete ihren Schorsch, einen Bayern ohne Flucht- oder Vertreibungshintergrund, bekam zwei Kinder und lebte ein glückliches Leben.

Von ihrer Kindheit im Sudetenland hat sie immer mal wieder erzählt, aber wie das oft so ist: „Mama, das haben du doch schon hundert mal gehört! Das wissen wir doch alles schon...“

Also stellte ich auch in diesem Gespräch die Frage nach der Fahrt in die alte Heimat, in die Vergangenheit. Der Witwer schaute mich etwas entrüstet an und sagte „*Nein, das liegt doch jetzt in Tschechien!*“.

Ich war irritiert... „Ja, tut es, aber da kann man ja hinfahren. Wollte sie das gar nicht?“

Seine Antwort kam postwendend „*Doch, sie hätte schon hingewollt. Aber ich fahr doch nicht zu dem Tschechenpack!*“

Ich bin selten sprachlos, aber jetzt war ich es. Ich muss ihn wohl ziemlich entgeistert angeschaut haben und er wurde ein wenig verlegen...

Als ich mich wieder gefangen hatte, fragte ich vorsichtig bei den erwachsenen Kindern, die mit am Tisch saßen, nach „Ist dann jemand von Ihnen mit ihr dahin gefahren?“

Etwas betreten schaute der Sohn mich an und schüttelte stumm den Kopf, Christas Schwiegertochter starrte auf die Tischplatte vor ihr. Ich hätte eigentlich nicht zu fragen brauchen, aber ich hab es trotzdem getan... „*Und ist sie dann mal alleine gefahren, mit einem Reiseveranstalter?*“ Nein, war sie natürlich nicht. Wie unendlich schade.

Die Gesichter der Angehörigen waren wie ein offenes Buch. Ich konnte sehen, wie schmerzhaft es ihnen auf einmal bewußt wurde, dass sie zum einen diesen Wunsch nicht nur hätten er-

füllen können, sondern auch hätten erfüllen müssen – notfalls auch gegen den Willen des Witwers. Am Geld hätte es bei der Familie auf keinen Fall gelegen...

Und dass sie zum anderen nun so viel bereuen konnten, wie sie wollten – es war zu spät. Christls sehnlicher Wunsch, noch einmal an die Stätten ihrer Kindheit zurückzukehren, wurde unerfüllt mit ihr zusammen begraben. Der Wunsch einer liebevollen, bescheidenen Frau, die ihr ganzes Leben für die Familie da war, sich um sie gekümmert und gesorgt hatte. Unerfüllt, weil ihr Ehemann nicht zu dem „Tschechenpack“ fahren wollte...

Dieses Gespräch beschäftigte mich monatelang, und wie immer, wenn mir so ein Thema auf den Nägeln brennt, schreibe ich irgendwann darüber. Und das Irgendwann ist jetzt.

Ich verwette meinen Hut, dass es noch sehr viele Menschen aus den ehemaligen Ostgebieten gibt, die sich seit Jahren oder Jahrzehnten mit Gedanken tragen, bevor sie sterben wenigstens noch einmal „Heimat-Urlaub“ zu machen.

Und die entweder mit der Ablehnung oder einfach der Gleichgültigkeit ihrer Angehörigen zu kämpfen haben oder mit beidem. Weil die Familienmitglieder nicht verstehen, dass so eine Reise nicht einfach eine Sentimentalität ist. Ein nostalgisches „Weißt du noch?“ im jetzigen Tschechien, Polen oder wo auch immer...

Dass es vor allem das Aufarbeiten einer Zeit ist, die das Leben der Menschen so beeinflusst und verändert hat sonst nie wieder etwas in ihren Leben. Dass da eine Wunde heilen will – und die Möglichkeit haben sollte, genau das auch zu tun.

Es muss ja nicht immer so eine harte Einstellung wie die des Witwers sein, mit dem ich sprach. Manchmal haben die nächsten Generationen auch einfach Angst, ihre Eltern oder Großeltern diesen großen Gefühlen ausgesetzt zu sehen, die bei solchen Reisen hochkommen können.

Sie wollen sie vielleicht schützen und übersehen dabei, dass es gar kein Schützen, sondern ein Verhindern von Gefühlen ist. So, wie manche Menschen Kinder nicht mit auf Beerdigungen nehmen, „damit sie nicht so traurig sind“... Weil sie in Wahrheit Angst haben vor fremden Tränen...

Ja, so eine Erinnerungsreise kann traurige Elemente haben. Wenn das Elternhaus nicht mehr steht oder total heruntergekommen ist, während man es noch strahlend schön in Erinnerung hat. Dass sich alles so derart verändert hat, dass man bestimmte Orte, die einem wichtig waren, vielleicht nicht mal mehr wiederfindet. Dass man von den jetzigen Bewohnern der Städte schief angesehen werden könnte... Es gibt viele Bedenken – die meisten sind völlig unbegründet.

2009 fuhr ich mit meiner Schwiegermutter Uta Lüttich für zehn Tagen nach Lötzen, und von dort aus starteten wir viele Unternehmungen zu den Stätten ihrer Kindheit. Es war für sie als im Landesverband Baden-Württemberg sehr engagierte Ostpreußerin weiß Gott nicht die erste Reise in die alte Heimat. Aber ich glaube, ihr Elternhaus hat sie damals wirklich zum ersten Mal wiedergesehen.

Es hat mich berührt, wie sie vor dem Gebäude stand, dass zwar nicht mehr ganz neu, aber insgesamt noch recht ansehnlich aussah. Und das viel mehr war als nur ein Gebäude. Es war ein Wiedersehen mit einer Wurzel ihrer Familiengeschichte, ihres Lebens.

Wenn mich als „Nicht-Betroffene“ das schon so berührt, wie muss es dann erst für Uta gewesen sein?

Also, langer Rede kurzer Sinn: Liebe Familien von Menschen, die gerne nochmal in die alte Heimat reisen möchten: es gibt immer eine Lösung. Ein Gutschein von der ganzen Familie für Organisation und Kosten der Reise. Dorthin, wo Mutter, Vater, Opa oder wer auch immer aus der Familie nochmal hin möchte. Ideal ist es, gleich mitzufahren. Vielleicht sogar mit Diktiergerät, um alle Erinnerungen spontan einzufangen, ohne lange schreiben zu müssen. Oder, wenn der zu beschenkende Mensch technikaffin ist und man selber leider nicht mitfahren kann, dann das Diktiergerät gleich mitschenken.

Und wenn man nicht lange organisieren will oder einem das einfach nicht so liegt, dann im Internet nach organisierten Reisen suchen. Denn selbst wenn der Reisende sich ganz allein auf den Weg macht, weil sonst niemand aus der Familie mitfahren kann oder will – bei Gruppenreisen findet man schnell Anschluss an Menschen mit ähnlichen Lebensgeschichten. Man versteht sich und vielleicht entstehen ja sogar neue Freundschaften.

Oder einfach Oma, Opa oder wen auch immer fragen, wer denn vielleicht aus dem Freundeskreis Interesse hätte dabei zu sein.

Von solchen gemeinsamen Reisen mit Familie oder Freunden bekomme ich immer wieder in meinen Trauergesprächen erzählt. Diese Reisen zählen zu den absoluten Höhepunkten im Leben der inzwischen Verstorbenen und beim Erzählen leuchten sogar die Augen der Angehörigen, die gar nicht dabei waren. Weil hinterher so viel erzählt wurde und die Menschen so glücklich waren auf und auch nach dieser Reise – was dann auch ihre Angehörigen glücklich macht.

Durch solche Reisen werden Zeit und Geld in Erinnerungen umgewandelt. In Freude, Heilung von Traumata und das gute Gefühl, einmal noch dort gewesen zu sein, wo die Wurzeln sind. Auch wenn man woanders schon seit Jahren neue Wurzeln schlagen durfte. Die alten sind deswegen ja nicht vergessen...

Die Erkenntnis von Angehörigen, einen Herzenswunsch nicht mehr erfüllt zu haben, obwohl es möglich gewesen wäre, die schmerzt richtig übel.

Also, mal hinhören, vielleicht heißt es ja von Mama, Papa, Opa oder wem auch immer dieses Jahr in der Adventszeit: „*All I want for christmas is – Heimaturlaub*“.

Und um Sie schon ein bißchen neugierig zu machen: In der nächsten Ausgabe geht es um das Schreiben von Biografien. Mit der Hilfe von erfahrenen Biografinnen oder Biografen – oder „selbstgemacht“. Damit all die wertvollen Erinnerungen an früher noch zu Lebzeiten festgehalten werden können. Damit sich die nächsten Generationen nicht sagen müssen „*Hätten wir Oma doch mehr gefragt, mehr von Opa aufgeschrieben... Schade, jetzt können wir sie nicht mehr fragen...*“

Ich wünsche Ihnen eine schöne Weihnachtszeit und alles Gute für das Neue Jahr!

Vielleicht hören wir ja voneinander...?!

Ihre Franziska Lüttich



Berührende Biografien

Erinnerungen bewahren

Franziska Lüttich, Freie Rednerin & Biografin, Trifthofstraße 57, 82362 Weilheim i. Obb., Deutschland
Telefon: (+49) 881 / 9277 9980
Mobil: (+49) 175 / 466 44 48
Webadresse: www.beruehrende-biografien.de
E-Mail: info@beruehrende-biografien.de

Wir wünschen all unseren Kunden, Freunden der Eisenbahn sowie den Leserinnen und Lesern des PREUSSEN-KURIER ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!

Ihr Tomasz Stangel mit Familie und Mitarbeitern

stangel
www.stangel.pl
PL 95-100 Zgierz 1 P.O. BOX 41
tel./fax 004842 716 81 60
e-mail: tomasz@stangel.pl

makiety architektoniczne, historyczne i muzealne modele grafika reklamowa wnętrza



Allen Freunden, Bekannten und Gästen wünschen wir eine schöne Weihnachtszeit sowie Glück und Gesundheit im Neuen Jahr!

*Dora Mross, Przybyłowo 18, PL 82-340
Tolknicko, Tel./Fax 00 48 55 / 2 31 21 92
mross.duenhoefen@gmail.com*

Kontakt Bundesrepublik Deutschland:

*Familie Mross, Jedinghagen, Bickerweg 18, D
51709 Marienheide, Tel. 0 22 64 / 4 01 33
<https://urlaub-bei-familie-mross.de/>*



Auch wir wünschen Ihnen allen besinnliche Weihnachtstage und ein gesundes und glückliches Neues Jahr und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen!

*Roswitha Emer-Schischke, Soltmany 58,
PL-11-612 Krukłanki, Tel. 0048 87 / 42 17 397
E-Mail drei-haeuser@web.de*

*Familie Schischke, Lutherweg 21,
15913 Straupitz, Tel. 035475 / 124 613
Netz-Information:
<https://www.ihr-masurenurlaub.de/>*



Ganz egal, ob Sie Boote brauchen, Ausflüge planen, angeln oder einfach nur ausruhen wollen: **Bei uns können Sie sich jederzeit entspannen – genießen Sie die Ruhe in Ostpreußen!**

***Marek und Marzena Solski
Ferienhäuser, Taxifahrten
Mauden/Majdy südl. Allenstein
www.domkimazury.net***



**Zenon und Eva Suchetzki vor ihrem
Museum**

Wir wünschen unseren Gästen aus aller Welt besinnliche Weihnachtstage, ein frohes Neues Jahr und freuen uns auf ein Wiedersehen!

**Familien Suchetzki und Wessolowski aus
Danzig und Preußisch Stargard, heute
Pempau, Gde. Zuckau, Lkr.
Karthaus/Westpr.
Galeria Pępowo
Museum, Gästezimmer, Mietauto
Ul. Armii Krajowej 50, PL-83-330 Pępowo
Tel. (0048) 58 / 681-8205, Fax -7998
Netz-Information: www.vwmuseum.pl**



Bitte besuchen Sie uns im nächsten Jahr wieder – lassen Sie sich einige Tage bei uns, bei den „letzten Preußen“, verwöhnen!

Ihr Markus Jahns mit Eltern und Mitarbeitern

Gasthaus „ZAJAZD METEOR“
 Ul. Chrobrego 88, PL-64-720 Lubasz
 Tel. + Fax: (0048) 67 / 255 60 21

www.zajazd-meteor.pl

Bitte buchen Sie bei Ihren Reisen Ihre Übernachtungen möglichst bei unseren inserie-renden Partnern. Vielen Dank!
 Landesvorstand und Redaktion

IHRE PERSÖNLICHE DRUCKEREI MIT NEUEM ONLINE-SHOP

Persönliche
Ansprechpartner

Kleinst-
auflagen im
Digitaldruck

Kompetenz
seit über
30 Jahren

Wir liefern
auf Wunsch
EU-weit.

Für ganz Eilige
auch
Overnight*

Schnelle
Lieferzeiten
innerhalb
Deutschlands

UNSERE PRODUKTPALETTE:

| | |
|---------------------|-------------------------|
| ◆ Aufkleber | ◆ Office-Produkte |
| ◆ Banner + Planen | ◆ Plakate + Neonposter |
| ◆ Bierdeckel | ◆ Personalisierungen |
| ◆ Broschüren | ◆ Postkarten |
| ◆ Blöcke | ◆ SD-Sätze |
| ◆ Briefbögen | ◆ Nummerierungen |
| ◆ Broschüren | ◆ Visitenkarten |
| ◆ Digitaldruck | ◆ Partiieller Lack |
| ◆ Flyer & Falzflyer | ◆ Individuelle Produkte |
| ◆ Gastroartikel | ◆ und vieles mehr |
| ◆ Kalender | |

* gegen Aufpreis

PARTNER DES SPORTS

multicolor

druckerei-multicolor.com

Am Frohnberg 7 | 98646 Adelhausen | ☎ **03685 40964-0**

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2024

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 23.09.2023 – 07.01.2024 **Ellinger Ansichten – Sichtweisen auf eine Stadt**
17.03.2024 **Frühlingserwachen - der etwas andere Ostermarkt**
- 13.04.2024 – 28.07.2024 **Seedienst Ostpreußen**
18.05.2024 **Internationaler Museumstag**
- 10.08.2024 – 03.11.2024 **Joachim Rágóczy – Samlandansichten**
23./24.11.2024 **29. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellung

Februar – März 2024 **Die polnisch-russische Grenze in Ostpreußen**
- veränderte Situation

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

| | |
|---|---|
| Pr. Holland , Schloß | Saalfeld , Stadt- und Gemeindeverwaltung |
| Lyck , Wasserturm | Rosenberg , Hist. Feuerwehrhaus |
| Lötzen , Festung Boyen | Goldap , Haus der Heimat |
| Johannisburg , Städt. Kulturhaus | Rastenburg , I. Liceum |

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX